Nachrichten der Geographischen Gesellschaft Bern : 1.2.2013-31.1.2014

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): **- (2013)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-513569

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geographische
Gesellschaft Bern

Nachrichten der Geographischen Gesellschaft Bern 1.2.2013 – 31.01.2014

Gesellschaftsnachrichten

Ehrenmitglieder

Prof. Dr. Klaus Aerni
Römerstr. 4, 3047 Bremgarten

Dr. Alfred Bretscher
Grüneckweg 14, 3006 Bern 031 352 04 50

Prof. Dr. Martin Hasler
Worbstr. 32A, 3113 Rubigen 031 721 02 30

Dr. Markus Hohl
Steinauweg 5, 3007 Bern 031 371 57 82

Rosemarie Kuhn
Bergweg 4, 3075 Rüfenacht 031 839 50 23

Prof. Dr. Bruno Messerli
Brunnweid, 3086 Zimmerwald 031 819 33 81

Prof. Dr. Urs Wiesmann
Oberdorf, 3255 Rapperswil 031 879 13 23

Vorstand

Präsidentin/Geographische Mitteilung
Elisabeth Bäschlin
Spittelerstr. 14, 3005 Bern P: 031 351 36 65
baesch@giub.unibe.ch G: 031 631 88 67

Vizepräsident
Andreas Gräub
Wildermettweg 43, 3006 Bern P: 031 351 07 48
andreasgraeub@bluewin.ch G: 078 808 49 70

Kasse/Mitgliederkontrolle
Monika Wälti
Augsburgerstr. 13, 3052 Zollikofen P: 031 911 18 00
waelti@giub.unibe.ch G: 031 631 88 16

BeisitzerInnen
Prof. Dr. Martin Hasler
Worbstr. 32a, 3113 Rubigen P: 031 721 02 30
martin.hasler@sis.edube.ch G: 031 631 88 40

Dr. Thomas Klöti
Stauffacherstr. 27, 3014 Bern P: 031 332 97 69
thomas.kloeti@ub.unibe.ch G: 031 631 92 48

Dr. Urs Kneubühl
Brüggliweg 4, 3312 Fraubrunnnen P: 031 767 82 80
siuk@bluewin.ch

Prof. Dr. Heike Mayer
Geographisches Institut
Hallerstr. 12, 3012 Bern G: 031 631 88 86
heike.mayer@giub.unibe.ch

Margret Möhl
Oeschger Centre
Zähringerstr. 25, 3012 Bern P: 031 302 26 38
margret.moehl@oeschger.unibe.ch G: 031 631 31 45

Constantin Streit (Vertreter Fachschaft)
Hallerstrasse 12, 3012 Bern G: 031 631 80 21
constantin.streit@students.unibe.ch

Postadresse
Geographische Gesellschaft Bern
Hallerstr. 12, 3012 Bern

Rechnungsrevisoren
Prof. Dr. Hans-Rudolf Egli
Uf em Feld, 3045 Meikirch P: 031 829 23 13
hans-rudolf.egli@bluewin.ch G: 031 631 85 67

Dr. Andri Bisaz
Morgenstrasse 12, 3073 Gümligen P: 031 951 62 80
andri_bisaz@gmx.ch

Arbeitsgruppe Exkursionen
Prof. Dr. Martin Hasler
Worbstr. 32a, 3113 Rubigen P: 031 721 02 30
martin.hasler@sis.edube.ch G: 031 631 88 40

Dr. Heinz Mauerhofer
Hochstr. 8, 3095 Spiegel P: 031 972 36 49
tokama@bluewin.ch

Dr. Alfred Bretscher
Grüneckweg 14, 3006 Bern P: 031 352 04 50
al.bretscher@futino.ch

Bericht der Präsidentin

Der Vorstand traf sich im vergangenen Jahr zu den üblichen drei Sitzungen, um die Geschäfte und Aktivitäten der Gesellschaft zu organisieren. Neben der Vortragsreihe stand dieses Jahr auch wieder eine Hauptversammlung der Gesellschaft an.

Die Präsidentin hat sich mit den Präsidenten der geographischen Gesellschaften Basel, Zürich und St. Gallen zur traditionellen jährlichen Koordinationssitzung getroffen, um das Thema für die Vortragsreihe des nächsten Jahres zu besprechen. Dieses kleine „Netzwerk" gibt uns Gelegenheit zu einem wertvollen Erfahrungsaustausch unter den Gesellschaften. Die Situationen der einzelnen Gesellschaften sind unterschiedlich. In St. Gallen beispielsweise können sich die Studierenden den Besuch der Vorträge testieren lassen und sich so Punkte fürs Studium holen. Jedoch haben alle Gesellschaften ein Nachwuchsproblem, da sie nur wenige Studierende zu ihren Mitgliedern zählen können; doch beschränkt sich dieses Problem wohl nicht auf Geographische Gesellschaften, sondern ist heute ein allgemeines Phänomen von Vereinen.

Zu Beginn des Jahres hat auch das gemeinsame Essen mit Vorstand, Ehrenmitgliedern, Exkursionsleiter und Revisoren stattgefunden als kleines Dankeschön für die Arbeit, die alle im Laufe eines Jahres für die GgGB leisten.

Hauptversammlung

Die Hauptversammlung der GgGB wurde am Abend des 4. Mai 2013 im Geographischen Institut an der Hallerstrasse 12 durchgeführt.

Vorgängig zur Hauptversammlung wurden wir durch die Antikensammlung geführt, die sich im zweiten Untergeschoss des Institutes befindet. Bestimmt sind ganze Generationen von Geographen und Geographinnen während Jahren am Schaufenster vorbeigegangen, das im Erdgeschoss des GIUB auf die Sammlung hinweist, ohne je die Sammlung besucht zu haben! So fanden wir es an der Zeit, endlich unsere Nachbarn kennenzulernen. In einer interessanten Führung durch die Sammlung erhielten wir Erläuterungen zu den ausgestellten Objekten, aber auch zu Bedeutung und Sinn einer Sammlung von Kopien antiker Skulpturen.

Jahrbuch, Band 64: «Bern – Stadt und Region»

Die Herausgabe des Jahrbuchs war auf Herbst 2013 - spätestens auf Ende Jahr – geplant. Das HerausgeberInnen-Team mit Heike Mayer, Martin Hasler und Elisabeth Bäschlin konnte aus verschiedenen, auch persönlichen Gründen den Termin nicht einhalten.

Vortragsreihe 2013/2014: «Geographie und Öffentlichkeit»

Den Einstieg ins Thema machte **Dr. Christian Pohl** aus Zürich mit seinen Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft, «Von der Predigt zum Dialog».

Prof. Winfried Schenk aus Bonn sprach zu «Kulturlandschaft als Aufgabe der Bürgergesellschaft».

Prof. Martin Müller aus Zürich untersuchte «Macht und Öffentlichkeit bei den Olympischen Winterspielen in Sotschi».

Dr. Jeannine Wintzer aus Bern hinterfragte in ihrem Vortrag gesellschaftliche «Tatsachen», die wir auf Grund quantitativer Daten als solche bezeichnen.

Prof. Ute Wardenga aus Leipzig berichtete in einem historischen Rückblick auf die Zeit von 1850 – 1950 von den «Europäischen Geographischen Gesellschaften als Vermittlerinnen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit».

Prof. Heinz Veit aus Bern brachte interessante und für die meisten ZuhörerInnen bisher unbekannte Informationen zur «Prähistorischen Landnutzung und Umweltentwicklung im bolivianischen Amazonasgebiet».

Dr. Katrin Rieder von der Geschäftsleitung Ballenberg zeigte in ihrem Vortrag auf, dass und wie sich das Freilichtmuseum Ballenberg verändert hat, «Vom Bauernhausmuseum zur Vermittlung von Kultur und Tradition».

Bereits zum zweiten Mal haben wir im vergangenen Winter einen Vortragsabend reserviert, damit Studierende des Geographischen Institutes über die Feldkurse berichten konnten. Je eine Gruppe von Studierenden waren nach Hamburg, Bolivien und Kenia gefahren, eine Gruppe hatte ein geographisches Trekking durch die Schweizer Alpen gemacht. Im Anschluss an die Veranstaltung hat das GIUB einen Apéro gestiftet.

Diese studentische Veranstaltung hat grossen Anklang gefunden und gehört für uns nun zum festen Bestandteil unseres Vortragsprogramms.

Die Vorträge waren wie üblich sehr unterschiedlich besucht. Auch die Zusammensetzung des Publikums änderte sich jeweils deutlich, je nach Thema und ReferentIn. Im Allgemeinen war der Besuch für unsere bernischen Verhältnisse doch recht erfreulich.

Exkursionen und Besuche

Erfreulicherweise konnten im Berichtsjahr wiederum einige Exkursionen angeboten und durchgeführt werden.

Vom 10. – 20. Mai 2013 führte Dr. Heinz Mauerhofer in bewährter Manier eine Exkursion nach Süd-Irland durch.

Als Ergänzung zur Engadin-Exkursion von 2011 haben Dr. Andri Bisaz und Elisabeth Bäschlin (24. Juni bis 28. Juni 2013) eine Exkursion in zwei Bündner Südtaler, Bergell und Puschlav, organisiert.

Unter der Leitung von Gymnasiallehrer Rudolf Schneiter - ein langjähriger Kenner der Region - und Prof. Martin Hasler fuhr eine Gruppe von interessierten Mitgliedern vom 16. -19. September 2013 in die Eifel, um den «Vulkanismus in der Eifel» zu erkunden.

Die Exkursion in die Eifel war überschattet von einem traurigen Ereignis. Elfriede Klauser, die in den letzten Jahren auf zahlreichen Exkursionen der Geographischen Gesellschaft dabei war - noch im Juni 2013 in den Bündner Südtälern - wurde am ersten Exkursionstag in der Eifel von einem Unwohlsein befallen. Nach Spitalaufenthalten schien sie sich wieder zu erholen, doch dann verschlechterte sich ihr Zustand: Sie ist am 15. Oktober verstorben. Einige VertreterInnen der Gesellschaft waren an der Beerdigung, um sich von Elfriede Klauser zu verabschieden. Wir werden sie als äusserst interessierte, ruhige und freundliche Teilnehmerin an unseren Exkursionen in guter Erinnerung behalten.

Am 3. Dezember 2013 besuchten wir unter kundiger Führung die Ausstellung «300 Jahre Kanderdurchstich» im Thuner Rathaus.

Patenkind Faulhorn

Im Alpinen Museum sind einige Veränderungen eingeführt worden. Die Patenschaften für Berge heissen nun nicht mehr Bergfenster. Da die Geographische Gesellschaft weiterhin Patin des Faulhorns geblieben ist, wurde sie nun zu einem Gönner hochalpin.

Schliesslich möchte ich an dieser Stelle allen herzlich danken, die mitgeholfen haben und mithelfen, die Geographische Gesellschaft Bern lebendig zu gestalten, sei es durch ihre Mitarbeit oder den Besuch unserer Veranstaltungen. Ich danke für die gute Zusammenarbeit, ohne die eine Gesellschaft nicht gedeihen kann.

Elisabeth Bäschlin

Vortragsrezensionen

Winter 2013/2014: «Geographie und Öffentlichkeit»

Von der Predigt zum Dialog - Über das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft

Dr. Christian Erik Pohl, Umweltwissenschaften ETH, Zürich

1. Oktober 2013

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft verändert. Wurde es früher vor allem als eine Aufgabe des Informationstransfers von der Wissenschaft in die Gesellschaft verstanden, ist heute (neben dem Modell des Transfers) das Modell des Dialoges von zunehmender Wichtigkeit. Im Vortrag werden beide Modelle anhand theoretischer Überlegungen und praktischer Beispiele vorgestellt und diskutiert.

Im Vortrag ging es um das Zusammenspiel und den Wissenstransfer zwischen den Akteuren Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Dabei unterscheidet der Referent zwischen zwei unterschiedlichen Prinzipien, der «Predigt» und dem «Dialog».

Modelle der Predigt

Allen drei Modellen der «Predigt» liegt als gemeinsame Rahmenvorstellung zugrunde:

Die Welt der Fakten (Wissenschaft) **trifft auf die Welt der Werte** (Politik/ Gesellschaft).

Modell 1 der Predigt: Speaking truth to power

Die Wissenschaft gibt ihr Wissen - die Wahrheit! - und ihre Erkenntnisse an die Politik weiter, die darauf entsprechend der wissenschaftlichen «Wahrheit» entscheidet und handelt und Wirtschaft und Zivilgesellschaft entsprechend beeinflusst.

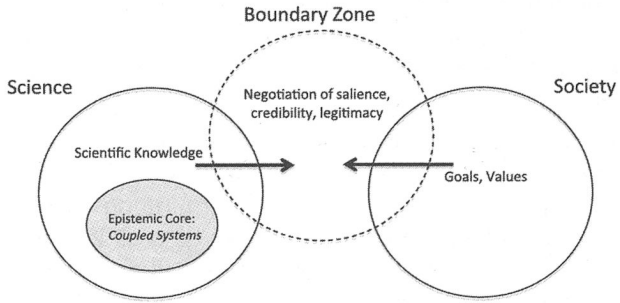


Abb. 1: Miller 2013:288

Dieses Modell entspricht der Idealvorstellung zahlreicher WissenschafterInnen, nicht nur der Naturwissenschaften, wie Wissen in Aktion umgesetzt werden sollte.

Als Beispiel für diese Vorstellung nennt Herr Pohl den Offenen Brief zur Frage der Gentechnik in der Landwirtschaft, den die Akademien 2013 an alle Mitglieder des National- und des Ständerates geschickt haben. Darin war zu lesen: « ...hat die Studie von 2012 ergeben, dass gentechnisch veränderte Pflanzen (GVP) grundsätzlich nicht mit höheren Risiken behaftet sind als konventionell gezüchtete Kulturpflanzen. ... Die Akademien der Wissenschaften Schweiz erwarten vom Parlament, dass die Diskussion zum Umgang mit GVP gestützt auf die Forschungsergebnisse des Nationalen Forschungsprogrammes geführt wird.»

Modell 2 der Predigt: Public understanding of Science

Es ist Ausdruck der Erwartungen, welche die Wissenschaft an die Zivilgesellschaft hat. Nach diesem Modell sind WissenschafterInnen überzeugt: «Sobald sie verstanden haben was wir verstanden haben, werden sie sich verhalten wie wir.»

Beispiele dazu sind die Wissenschaftstage und alle Popularisierungen von wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Doch das Verhältnis von Wissen und Macht ist komplexer: Politiker sind nicht nur von Wissenschaft beeinflusst, sondern von verschiedenen Seiten und InteressensvertreterInnen.

Ausserdem sind Zuhörende, die Mitglieder der Zivilgesellschaft, keine unbeschriebenen Blätter: Die Leute haben Expertenwissen aus Beruf und Alltag, sie glauben neuen Informationen nicht einfach ohne zu hinterfragen, sondern beurteilen diese vor dem Hintergrund ihres bisherigen Wissens und ihrer Erfahrung. Sie wählen aus den Informationen aus, was sie interessiert und was ihrem Weltbild entspricht. Oft sind Leute überzeugt, dass das was sie als erstes gelernt haben, richtig sei und nehmen Informationen sehr selektiv wahr.

Modell 3 der Predigt: Technologietransfer

Nach dieser Vorstellung geht Wissen von der Wissenschaft direkt zur Wirtschaft und wird da umgesetzt. Aus Grundlagenforschung entsteht angewandte Forschung, die wiederum weiterentwickelt wird bis zu Produktion und operationeller Umsetzung.

Beispiele sind die Technoparks: Wissenschaft und Wirtschaft mieten gemeinsam Räume mit dem Ziel, den Wissenstransfer zu beschleunigen.

Grundlagen- und Anwendungsforschung bilden jedoch nicht zwangsweise eine lineare Abfolge. Ausserdem besteht da die Gefahr, dass die Kräfte der Wirtschaft über Prioritäten und Ergebnisse der Forschung entscheiden und Wissenschaft vermarktet wird.

Fazit: Die Modelle der «Predigt» sind für die Lösung wichtiger anstehender Probleme oft wenig adäquat. So fordert die Wissenschaft, dass die Politik effiziente Massnahmen gegen den Treibhauseffekt ergreifen müssten. Darauf gehen die Staaten daran, in den Sektoren Verkehr und Energie eine CO2-Abgabe einzuführen – und damit die Luftverschmutzung weltweit besser zu verteilen!

Denkstile

Der Aspekt der **Denkstile** kommt als weiteres Element dazu, wie der Referent in einem Exkurs zum Thema erläutert.

Denkstile werden jeweils in einem Denkkollektiv entwickelt, «einer Gemeinschaft von Menschen, die im Gedankenaustausch ... stehen» (Fleck 1983:14). Dabei gehören wir gleichzeitig mehreren Denkkollektiven an: unserer Wissenschaftsgemeinschaft, einer religiösen Gruppe, einer Partei, einem Sport- oder Kulturverein usw. «Darüber hinaus partizipiert jeder am Kollektiv des praktischen Gedankens des ‚täglichen Lebens'» (ebenda).

Damit ist «Wissenschaft» also auch nicht gleich Wissenschaft, sondern jedes Denkkollektiv hat «zu einem gegebenen Zeitpunkt einen Wissensstand mit seinen Methoden, Lösungen, offenen Fragen, seinem Geflecht von Theorien und einer darin eingelassenen wissenschaftlichen Metaphysik» (Elkana 1986:44).

Cartoon 2: *The intercourse between the natural and the social sciences is characterised by deep mutual respect. (Cartoon: Karl Herweg) in Herweg et al. 2012*

Ein Denkstil wird vom Kern einer Gemeinschaft geprägt und prägt damit wiederum unsere Analysen, Strukturierungen und Interpretationen: Er beeinflusst unsere Vorstellungen von Wissen und von der Aufgabe der Wissenschaft, von der Natur der «Wahrheit».

Der Einfluss der unterschiedlichen Denkstile geht damit weit über den Unterschied in den Forschungsansätzen zwischen den Natur- und Sozialwissenschaften hinaus, wenn er auch da oft am klarsten ersichtlich ist.

Modelle des Dialogs

Diese Modelle könnten für die Zukunft adäquatere Formen der Zusammenarbeit sein. Die Rahmenvorstellung dieser Modelle: **Wissenschaft und Gesellschaft tauschen sich auf Augenhöhe miteinander aus.**

Modell 1 des Dialogs: Bounderie-Projekt

Beide Seiten haben Wissen, das von Bedeutung ist für die Lösung anstehender Probleme.

Das Modell ist in der Bounderie-Zone angesiedelt, wie dies in Abb. 1 ersichtlich ist.

Beispiel ist das Projekt ProClim, das Forum für Klima und globale Umweltveränderungen, das in der Akademie für Naturwissenschaften angesiedelt ist. ProClim dient als Schnittstelle zwischen Wissenschaft einerseits und öffentlicher Verwaltung, Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit andererseits und fördert die Kommunikation zwischen diesen Bereichen.

Modell 2 des Dialogs: Transdisziplinäre Forschung

Alle Personen und Gruppen, die Wissen irgendwelcher Art zum Problembereich besitzen, kommen zusammengebracht zu einer gemeinsamen Problemerfassung und Analyse und der gemeinsamen Suche nach Lösungsansätzen.

Beispiel «Fischnetz-Projekt»: Fische sterben aus und keiner weiss warum!

Gemeinsam werden Hypothesen zusammengetragen und miteinander in Beziehung gesetzt. Es ist ein interaktiver Forschungsprozess, ein gemeinsamer Lernprozess zu einem Thema; dies bedeutet für alle Beteiligten eine grosse Herausforderung. Was ist wahr, was nützlich? Wie steht es mit der Freiheit der Forschung? Wird die Wissenschaft von der Gesellschaft gesteuert? Wird darüber abgestimmt, was richtig oder falsch ist?

Für zahlreiche WissenschafterInnen sind solche Vorgehensweisen kaum mit ihrer Vorstellung von Wissenschaft zu vereinen. Doch, so fragt uns der Referent zum Schluss seines Vortrags, wird denn innerhalb der Wissenschaft nie «abgestimmt»? Oder wie steht es mit dem Entscheid über Publikationswürdigkeit eines Artikels?

Der Vortrag von Christian Pohl war eine eindringliche und spannende Einladung, unsere Mechanismen von Wissensgenerierung und Wissensvermittlung zu überdenken und zu hinterfragen. Dabei ging es ihm nicht darum, ein richtiges oder falsches Modell der Interaktion zu propagieren, sondern er wollte vor allem Denkanstösse geben, zu unserer aktuellen Situation, aber auch zum Nachdenken über eine Weiterentwicklung des Verhältnises Wissenschaft-Gesellschaft.

Zitierte Literatur

Elkana, Yehuda (1986). Anthropologie der Erkenntnis - Die Entwicklung des Wissens als episches Theater einer listigen Vernunft. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Fleck, Ludwik (1983 [1936]). Das Problem einer Theorie des Erkennens. In Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze, 84-127 (Ed L. Fleck). Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Herweg, Karl/ Schäfer, Natalie & Zimmermann, Anne (2012). Guidelines for Integrative Training in Inter- and Transdisciplinary Research Settings: Hints and Tools for Trainers of Trainers. Geographica Bernensia 64, Bern.

Elisabeth Bäschlin

Kulturlandschaft als Aufgabe der Bürgergesellschaft

Prof. Dr. Winfried Schenk, Geographisches Institut, Bonn

15. Oktober 2013

Nach der European Landscape Convention (Europäische Landschaftskonvention) des Europarates von 2000 sind Landschaften «Ausdruck der Vielfalt des gemeinsamen Natur- und Kulturerbes der Menschen und ihrer Identität». Wie zu zeigen sein wird, sollte in diesem Kontext das englische «landscape» im deutschen Sprachraum am besten mit «Kulturlandschaft» übersetzt werden. Das gilt auch für das Verständnis von «landscape» in der UNESCO-Welterbekonvention.

Während die Ausweisung von Welterbelandschaften vor allem Experten aufgetragen wird, überlässt die Europäische Landschaftskonvention die Bestimmung von (Kultur)Landschaften der Wahrnehmung der Bevölkerung und verbindet das mit der Verpflichtung zur Erfassung, Bewertung und Weiterentwicklung von Kulturlandschaften unter aktiver öffentlicher Beteiligung. Sie übergibt also die Pflege und Weiterentwicklung von Kulturlandschaften der Bürgergesellschaft. Obgleich die Bundesrepublik Deutschland – im Gegensatz zur Schweiz – die Konvention (noch) nicht ratifiziert hat, sind deren Ideen vor allem über die EU-Politik längst auch in Deutschland angekommen. Wie sie umgesetzt werden können, veranschaulicht der Vortrag vor allem an Beispielen aus dem westlichen Deutschland. Diese Projekte folgen meist dem methodischen Dreischritt aus Erfassung und Bewertung historischer Elemente und Strukturen der Kulturlandschaft und der Ableitung von Massnahmen zu deren erhaltender Weiterentwicklung.

Abb. 1: Kulturlandschaft im stetigen Wandel (rechts Fotomontage) (cvptv 2003)

Das beständige an der Kulturlandschaft ist der Wandel, so das Fazit von Winfried Schenk, der in der historischen Geographie, der Kulturlandschaftspflege und Geographie städtischer und ländlicher Siedlungen lehrt und forscht. In seinem Vortrag hat er einen Einblick in seine Tätigkeiten gegeben sowie den Begriff der Kulturlandschaft aufgerollt.

Kulturlandschaft (KL) als Begriff

Winfried Schenk erläutert die historische Entwicklung des Begriffs der Kulturlandschaft. Landschaft wird oft mit Begriffen wie schön, grün oder Erholung in Verbindung gebracht. Landschaft wird sogar als das Schöne vor der Stadt bezeichnet. Lange Zeit wurde die Landschaft als ästhetischer Blick auf die Natur beschrieben. Zu Beginn der Industrialisierung galt die Landschaft als Gegenstück der Stadt. Durch die Grüne Revolution in den 1950er Jahre verlor der agrarische Landschaftsbegriff an Bedeutung. Immer weniger Leute waren in der Landwirtschaft tätig, und dies führte zur Umgestaltung der Landschaft. Identitätsobjekte gingen verloren, jedoch kamen auch fortlaufend neue dazu. Ganz allgemein ist die Landschaft geprägt durch Wandel: Neue Elemente kommen dazu, andere gehen verloren. Viele Menschen erfahren den Wandel als Verlust. Hier wird nach Claudia Lenz (Berlin 2002) von der Erinnerungslandschaft gesprochen. 1999 wird der erweiterte Kulturbegriff von Ipsen eingeführt. Dieser beschreibt die Landschaft mit drei Dimensionen und zwar Natur, Arbeit und soziale Strukturierung. Die Landschaft wird also nicht nur von der Natur geprägt, sondern sehr stark vom Menschen.

Daher spricht Prof. Schenk von der Kulturlandschaft: Kulturlandschaften sind keine Entitäten, sondern sozial vermittelte Konstrukte, die durch Reden und Handeln entstehen. Somit sind Kulturlandschaften Diskurs- und Handlungsräume mit einer materiellen Füllung, so der Referent weiter.

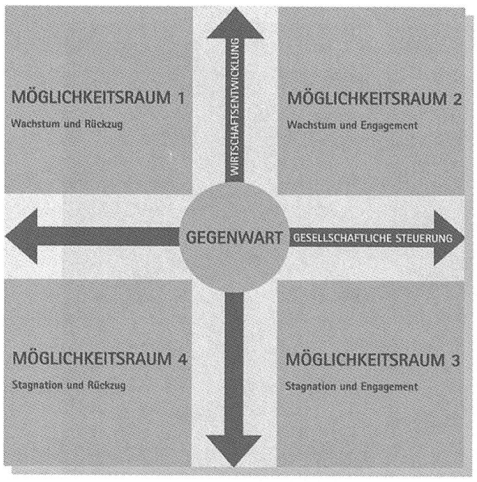


Abb. 2: Quadrantenmodell: vier Perspektiven für die landschaftliche Entwicklung. (BVMBS/BBR 2006)

Die Kulturlandschaften werden sich wandeln und können von der Gesellschaft gestellt werden. Gemäss dem Quadrantenmodell (Abb. 2) gibt es vier Möglichkeiten: Wachstum und Rückzug, Stagnation und Rückzug, Wachstum und Engagement, Stagnation und Engagement.

Mit zwei Beispielen aus Deutschland gibt uns Herr Schenk Einblicke in seine praktische Tätigkeit.

Das erste Beispiel ist KuLaDig/ Kultur – Landschaft – Digital, ein Informationssystem über die historische Kulturlandschaft und das landschaftliche kulturelle Erbe Deutschlands. Es ist eine Art digitales Lexikon der Kulturlandschaft.

Das zweite ist die Kulturlandschaftsentwicklung Nordrhein-Westfalen, wo die Bevölkerung mit eher klassischen Mitteln wie Infobroschüren über die Kulturlandschaft informiert wird.

Nach diesen zwei lokalen beziehungsweise regionalen Projekten folgen Erläuterungen zur Landschaftskonvention der EU.

Als Einstieg wird angemerkt, dass rund ein Viertel der Fläche Deutschlands zu sogenannten Naturparks gehört. In der Landschaftskonvention der EU wird, anders als in der Mehrheit der Konzepte und Planungen von Landschaften, die gesamte Fläche (100%!) der EU thematisiert.

In der Präambel der EU-Konvention steht demnach, dass Landschaft erstens ein grundlegendes Element des europäischen Natur- und Kulturerbes ist und dass Landschaft zudem einen wichtigen Teil der menschlichen Lebensqualität darstellt.

Die Unterzeichner der Konvention verpflichten sich damit, eine aktive Landschaftspolitik zu betreiben und diese zum Bestandteil ihrer Raum- und Stadtplanungspolitik, ihrer Kultur-, Umwelt-, Landwirtschafts-, Sozial- und Wirtschaftspolitik sowie aller anderer Politiken zu machen, die sich unmittelbar oder mittelbar auf die Landschaft auswirken können.

Kulturlandschaft soll aber unter aktiver Beteiligung der breiten Öffentlichkeit bewertet und erfasst werden. In Deutschland gibt es bereits zahlreiche Initiativen, die in diese Richtung zielen: Regionale 2010, Archäologisches Spessartprojekt, Forum Kulturlandschaft etc.

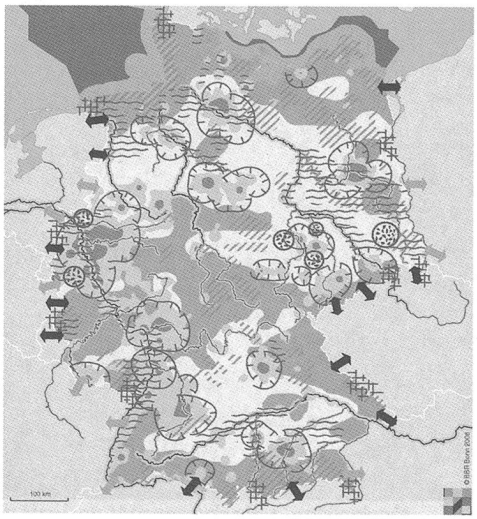


Abb. 3: Karte, die das Leitbild «Gestaltung von Kulturlandschaften» von Deutschland veranschaulicht (BBR/ BMVBS 2006)

Der Vortrag hat einen Einblick in das Schlüsseldokument der europäischen Union, der Landschaftskonvention gegeben. An einem konkreten Beispiel ist aufgezeigt worden, dass die Diskussion um Kulturlandschaft die Einstellungen und Ansichten der örtlichen Bevölkerung auf die Landschaft verändern kann und dass nebst dem traditionellen Schutz der bestehenden Kulturlandschaft auch eine aktive Kulturlandschaftsgestaltung dazu gehören sollte.

Constantin Streit

Berichte von den Feldkursen 2013: Alpentrekking, Freie und Hansestadt Hamburg, Kenia Bolivien

Studierende Geographisches Institut Bern

29. Oktober 2013

Feldkurs Alpentrekking (Physische Geographie)
25. August – 1. September 2013

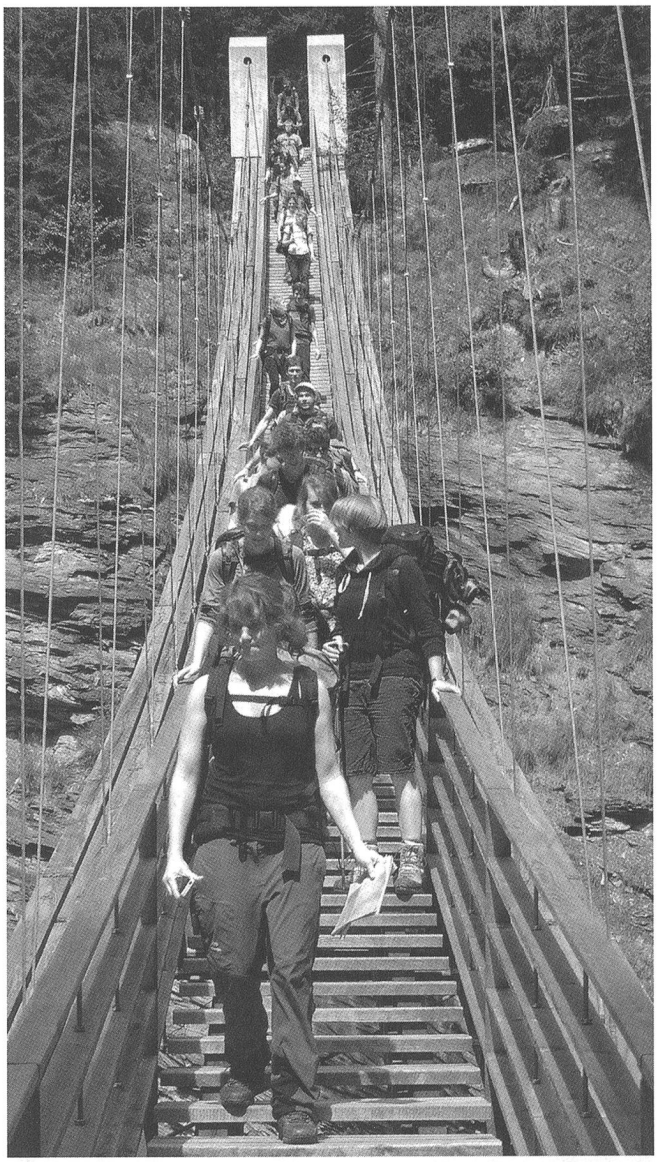
Das Geographische Institut der Universität Bern hat sich die Alpen-und Gebirgsforschung auf die Fahne geschrieben. 24 Studierende, davon 22 auf Masterstufe Geographie, und drei Begleiter setzten sich zum Ziel, mit dem in den Vorlesungen erworbenen, theoretischen Wissen im Gepäck wandernd die Alpen zu erkunden. Dazu wurden in einem ersten Schritt mittels eines interaktiven Prozesses mehrere mögliche Wanderrouten für eine Alpenquerung evaluiert. Schliesslich einigte man sich auf den Querschnitt von Thusis nach Chiavenna (Italien).

An diesem Querschnitt konnte der geographische Wandel zwischen nord- und südalpinen Regionen sehr gut studiert werden. Dabei spielen physische wie auch sozio-ökonomische und politische Faktoren eine entscheidende Rolle.

Das alpine Trekking, das die Gruppe auf alpinen Wegen (T3+) von Hütte zu Hütte führte und den Teilnehmenden einiges abverlangte, wurde von den Studierenden weitgehend selbständig geplant und gestaltet.

In sieben Gruppen erarbeiteten sie fachliche Inputs zu den Themen Geologie, Geomorphologie, Hydrologie, Klima und Wetter, gesellschaftliche und wirtschaftliche Aspekte, Geschichte sowie Boden, Fauna und Flora.

Diese Informationen wurden während der Exkursion vor Ort, also am realen Objekt, besprochen. Zusätzlich war jede Gruppe für die Organisation von einem der sieben Tage verantwortlich.



Durch diese besondere Exkursionsform mutierten die Leiter zu Begleitern und die Studierenden zu Leitenden. Diese interaktive Exkursionsform hat sich sehr bewährt: neben der inhaltlichen Vertiefung vor Ort, der physischen Wahrnehmung von Höhe, Steilheit und Witterung ergab sich eine einmalige Gruppendynamik, die

nicht nur zu engagierten Diskussionen führte, sondern auch dafür sorgen wird, dass diese Wanderung in nachhaltiger, positiver Erinnerungen bleibt.

Rolf Weingartner und Gregor Doppmann

Feldkurs Freie und Hansestadt Hamburg (Humangeographie)
10. - 15. Juni 2013

Der Feldkurs für Masterstudierende der Abteilung Humangeographie führte unter der Leitung von PD Dr. Renate Ruhne 24 StudentInnen in die deutsche Hafenstadt Hamburg. An einer Informationsveranstaltung am 18.03.13 wurden die Studierenden in die Organisation und Thematik des Feldkurses eingeführt.

Ziel des Feldkurses war es, aktuelle stadtgeographische Fragestellungen wie Gentrifizierung, Hafen, Stadt- und Raumforschung, Soziale Bewegungen, öffentliche Räume und Prostitution, zu bearbeiten, sowie Dynamiken der Quartiersentwicklung zu untersuchen und zu verstehen. An einer Blockveranstaltung vom 24./25.05.13 wurden von den Studierenden Inputreferate zu den genannten Themen gehalten und die eigenen Fragestellungen, welche in 2er- bis 3er-Gruppen in Hamburg selbständig in Form einer Anforschung bearbeitet wurden, vorgestellt.

Der Feldaufenthalt im Juni beinhaltete thematische Führungen durch die Stadt mit verschiedenen ExpertInnen. So standen zum Beispiel Quartiere wie St. Pauli, das Schanzenviertel oder die Bewegung Recht auf Stadt im Zentrum. Zudem war auch eine Vorlesung am Hamburger Geomaticum, dem Geographischen Institut, Teil des Feldkurses mit anschliessendem Austausch mit den lokalen Studierenden.

An drei Halbtagen bearbeiteten die Studierenden ihre eigene Fragestellung, dessen Resultate in Form von Berichten und Poster nach dem Feldkurs abgegeben wurden.

Janine Wegmüller

Feldkurs Kenia (Integrative Geographie)
21.08.13 – 31.08.13

Das Feldmodul unter der Leitung der Abteilung Integrative Geographie führte diesen Sommer 17 Berner Geographiestudierende nach Kenia. Der Kurs wurde von Schweizer Seite von Urs Wiesmann und Hanspeter Liniger, von kenianischer Seite von Boniface Kiteme sowie in wechselnder Besetzung von Dozenten der Universität Nairobi geleitet. Die Gruppe der Studierenden setzte sich je zur Hälfte aus Studierenden der beiden Universitäten zusammen, wobei insgesamt neun Nationalitäten vertreten waren.

Der Aufbau des Kurses bestand aus zwei Dimensionen.

Auf der einen Seite wurden in gemischten Gruppen neun verschiedene Themenbereiche bearbeitet: Water issue and management; water, gender and marginalized groups; primary production and food security; climate and global change; values of nature; poverty and disparities; economic versus service landscapes; governance of sustainable development and learning for sustainable development. Eine dieser Gruppen hat sich filmisch mit ihrem Thema auseinandergesetzt.

Auf der anderen Seite wurden während des Feldkurses sechs verschiedene Regionen besucht: das aride Tiefland bei Isiolo, das semi-aride Laikipia-Plateau, die semi-humide Region am Fusse des Mt. Kenia, ein Gebiet mit

grossem Entwicklungspotential (high potential area), die peri-urbane Region im Süden Nairobis (Agglomerationsgebiet) und das urbane Nairobi (Stadt).

Ziel des Feldkurses war es nun, die in den Gruppen individuell bearbeiteten Themen im Plenum kontextbezogen - in Bezug auf die konkreten Regionen - zu vergleichen und einzuordnen. Dieser Aufbau des Feldkurses ermöglichte es den Studierenden, ein bestimmtes Thema in verschiedenen regionalen Zusammenhängen zu untersuchen, aber auch, verschiedene Themen in einem einzelnen Kontext zu vergleichen und miteinander zu verknüpfen.

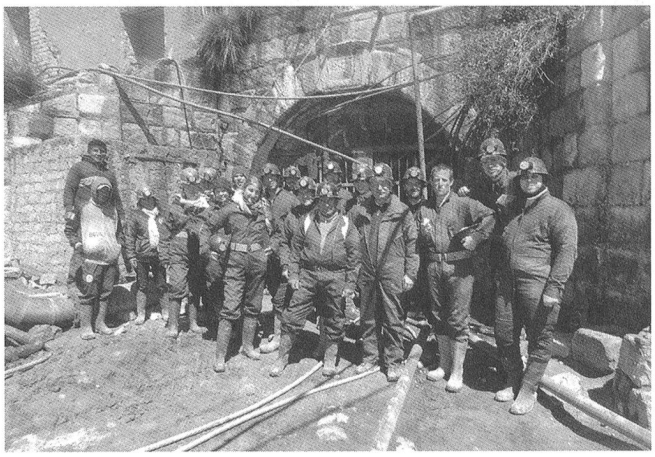
Caroline Amsler und Luciano Giovanoli

Feldkurs Bolivien (Integrative Geographie)
18. - 29. August 2013

Der Beginn unseres Feldkurses war in Santa Cruz (Tiefland von Bolivien) auf 400 m ü. M. In den ersten beiden Tagen waren wir mit lokalen Vertretern von PROBIOMA im «Soya-Cluster» unterwegs: Wir besuchten eine Grossfarm mit 4000 ha transgener Soya-Produktion und konnten die ökologischen und sozialen Auswirkungen analysieren. Als Alternative dazu propagiert PROBIOMA zusammen mit Kleinbauern die Rettung und Vermehrung von den fast verschwundenen nicht-transgenen Soyasorten und stellt biologische Mittel zur Bekämpfung von Schädlingen und umweltfreundliche Düngemittel her.

Danach ging die Reise weiter in den Chaparé. Im Dorf San Luis konnten wir ein interessantes Beispiel der Abgeltung von ökologischen Dienstleistungen kennenlernen, das nicht über den Markt, sondern über die Zusammenarbeit von Gemeindeverwaltung, der NGO «La Natura» und den Landnutzern zustande kommt: Über diese Zusammenarbeit entschädigt die Gemeinde diejenigen Bauernfamilien, deren Land im Perimeter der Pufferzone eines Biosphärenreservates liegen. Damit sie ihr Land nicht einfach brandroden, wie es traditionellerweise gemacht wird, erhalten die Familien, die das nicht mehr tun, technische Beratung und Kakaosetzlinge um anstatt Brandrodungsfeldbau, permanente Agroforstsysteme anzulegen.

Am fünften Tag besuchten wir in Cochabamba auf 2500 m ü. M. das Agrarökologieprojekt AGRUCO, mit welchem die Uni Bern seit Jahren zusammenarbeitet. Nach einer Präsentation ihrer wichtigen Arbeiten zur Wiederaufwertung von indigenen Wissens- und Organisationsformen, konnten wir ein einheimisches Essen und «Chicha», das berühmte Maisbier probieren. Zusammen mit zwei jungen Forschenden von AGRUCO ging es weiter auf über 4000 m ü. M., wo wir ein indigenes Bergdorf besuchten und einen Einblick in die Landnutzungssysteme und deren Produkte gewinnen konnten. In der Nacht fiel das erste Mal seit zwanzig Jahren wieder Schnee. In Oruro besuchten wir die ausgediente Mine San José (Förderung von Zinn, Silber, Gold, Antimon) in der Kooperativsten unter praktisch mittelalterlichen Arbeitsbedingungen das letzte Metall aus dem Berg schlagen und so versuchen, an dem boomenden Mineralpreisen teilzuhaben. Von Oruro aus reisten wir über den fast endlos scheinenden Altiplano, flankiert von den Schneebergen der Cordillera nach La Paz.



Besuch in der Bergmine Oruru

Dort besuchten wir die von der Schweiz unterstützte Plattform der Vizepräsidentschaft «Geo-Bolivia», welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, die bisher weitverstreuten geographischen Informationen zu sammeln und so zu bearbeiten, dass sie in guter Qualität für Regierung und Öffentlichkeit frei verfügbar werden. Am nächsten Tag besuchten wir das DEZA-Koordinationsbüro, wo uns die Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit Schweiz-Bolivien und die breite Palette aktueller Projekte vorgestellt wurden. Am Nachmittag konnten wir zusammen mit einem Mitglied des Stadtrates von La Paz die gravierenden Auswirkungen einer weitgehend ungeplant verlaufenden Stadtentwicklung auf die Prävention von Naturgefahren aus eigenen Anschauung kennen lernen. Am letzten Tag besuchten wir das Museum und die Ruinen von Tiwanaku. Dabei lernten wir viel über die präkolumbianische Geschichte und Kultur und deren Zusammenhänge mit aktuellen kulturell-politischen Bewegungen.

Die Exkursion hat uns gezeigt, dass eine tiefgreifende Transformation der gesellschaftlichen Verhältnisse auch für ein armes Land wie Bolivien möglich ist, wenn der politische Wille stark genug ist, um den kolonialen Strukturen eigene Werte und entsprechenden Organisations- und Wissensformen entgegenzustellen. Wir konnten aber auch erleben, dass die Widersprüche dabei enorm sind. Da die indigene Bevölkerungsmehrheit während den letzten 500 Jahren nur am Rand der gesellschaftlichen Entwicklung lebte, ist der Aufholbedarf riesig. Dieser wird über eine staatlich kontrollierte «sozial verträgliche» Expansion der globalen – vor allem an Ausbeutung und Export von Rohstoffen interessierten – kapitalistischen Wirtschaftsordnung finanziert. Wie wir

in unseren Gesprächen feststellen konnten läuft diese Strategie den Grundwerten vieler indigenen Gemeinschaften auf dem Land und den städtischen Nachbarschaftsverbänden entgegen. Viele soziale Bewegungen wünschen eine weitergehende Transformation, welche auch neue Wirtschaftsformen schaffen und fördern hilft.

Michael Sigel und Stephan Rist

Macht und Öffentlichkeit bei den Olympischen Winterspielen in Sotschi 2014

Prof. Dr. Martin Müller, Geographisches Institut, Zürich

12. November 2013

Im Februar 2014 werden die Olympischen Winterspiele in der russischen Stadt Sotschi zu Gast sein. Der Vortrag stellt die Pläne für den Umbau Sotschis vor und geht der Frage nach, wie Macht und Öffentlichkeit in diesem Mega-Event verquickt sind. Nicht nur stellen die Winterspiele 2014 eine Gelegenheit für Russland dar, sich auf der internationalen Weltbühne zu präsentieren; sie bilden auch ein hervorragendes Anschauungsbeispiel für die russische Spielart des Regierens.

Die Olympischen Winterspiele von Sotschi haben schon vor dem Beginn der sportlichen Anlässe alle Rekorde gebrochen. Die ökonomische und politische Bedeutung der Spiele hat Prof. Dr. Martin Müller in seinem Vortrag beleuchtet.

Olympische Spiele stellen eine Möglichkeit dar, den Bekanntheitsgrad von Städten zu erhöhen. Dies mindestens ist die Theorie. Martin Müller beginnt sein Referat mit einer Umfrage zu den Austragungsorten von Olympischen Spielen in den letzten Jahren und lässt das Publikum die Orte auf eine Karte eintragen. Die Auswertung zeigt, dass die Austragungsorte weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Haben Olympische Spiele somit langfristig keine positiven Effekte auf das Image und die Anziehungskraft von Städten? Der Frage, wie sich die Olympischen Spiele auf Sotschi auswirken werden, ist Martin Müller in seiner Forschung nachgegangen.

Winterspiele in einen Sommertourismusort

Auf den ersten Blick scheint die Wahl von Sotschi als Austragungsort von Olympischen Winterspielen sehr überraschend. Sotschi ist der bedeutendste Tourismusort an der russischen Schwarzmeerküste. Palmen prägen das bisher als Sommerhauptstadt Russlands bekannte Sotschi, das in der Sowjetunion als mondäner Erholungsort galt. Mit der Auflösung der Sowjetunion brachen auch die Logierzahlen im Tourismus ein. Mehr als 20 Jahre später bewegen sich die Gästeankünfte weit unterhalb des Niveaus der Sowjet-Zeit. Für eine dringend benötigte Erneuerung kommen die Olympischen Winterspiele da gerade recht. Bis vor kurzem deuteten nur vereinzelte Skilifte in der Nähe von Sotschi an, dass der Kaukasus auch Potential für den Wintertourismus bietet. Für seine Vision einer Wintersportolympiade in Sotschi setzte sich Russlands Präsident Vladimir Putin persönlich ein und pries dessen Qualitäten. Als Sotschi aber am 5. Juli 2007 die Winterspiele 2014 zugesprochen bekam, existierte nicht eine einzige olympiafähige Austragungsstätte. Es fehlten mehrere zehntausend Hotelzimmer mit internationalem Standard und die Region litt unter enormen Verkehrsproblemen. Die Investitionskosten waren enorm: Anfang 2013 wurde eine Kostenschätzung von gut 50 Milliarden US-Dollar veröffentlicht. Damit übertrifft Sotschi die bisher teuersten, und wesentlich grösseren, Olympischen Sommerspiele in Peking um mehr als 10 Milliarden US-Dollar. Zahlreiche Fälle von Korruption zeigen, dass die enormen Geldsummen nicht effizient eingesetzt wurden.

Ressort aus der Retorte

Im Jahr 2013 ist Sotschi die grösste Baustelle der Welt: Fast 100'000 Bauarbeiter arbeiten rund um die Uhr, damit der Ort im Februar 2014 bereit sein wird für die Ankunft von mehr als 120'000 Gästen. Die Wintersportgebiete sind mit neuster Technik ausgestattet, jedoch vergleichsweise klein. Trotz der Ambitionen auf dem internationalen Markt mitzuspielen, scheint der Ort Krasnaja Poljana jedoch seine besten Chancen eher auf dem russischen Binnenmarkt zu besitzen: Bei ähnlichen Preisen wie im Alpenraum wird es sich für internationale TouristInnen kaum lohnen, Visahürden und Sprachbarrieren in Kauf zu nehmen, um die relativ kleinen Gebiete kennen zu lernen. Der Grossteil der Kosten fällt aber nicht für die Sportanlagen an, sondern für Infrastruktur, insbesondere für Verkehr und Energieversorgung.

Exzesse und Investitionsruinen

Der Wille zur Umgestaltung Sotschis zeigt sich in einer Gigantomanie, die selbst für russische Massstäbe ungewöhnlich ist. Die Konsequenzen sind fatal, selbst das Organisationskomitee gibt inzwischen zu, dass es irreversible Schäden geben wird. Dies ist umso gravierender, als die Baustellen mitten in Schutzgebieten des Kaukasus liegen.

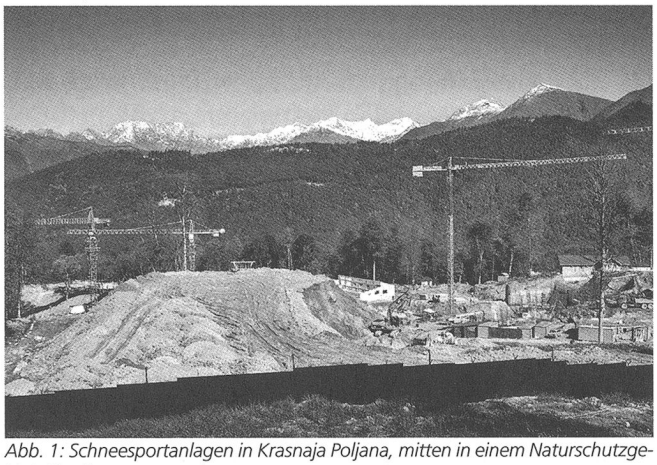


Abb. 1: Schneesportanlagen in Krasnaja Poljana, mitten in einem Naturschutzgebiet. Quelle: www.geo.de

Wenig Sensibilität beweist das Grossprojekt auch für die konfliktreiche Geschichte der Region. Die Gegend um Sotschi war die letzte Bastion der Tscherkessen gegen das zaristische Russland. Für die Tscherkessen bildet das Jahr 2014 den 150. Jahrestag der gewaltsamen Vertreibung. Während jedoch Vancouver die problematische Vergangenheit bei den Winterspielen 2010 in den Mittelpunkt stellte, wird in Russland die Geschichte der Minderheiten nicht thematisiert.

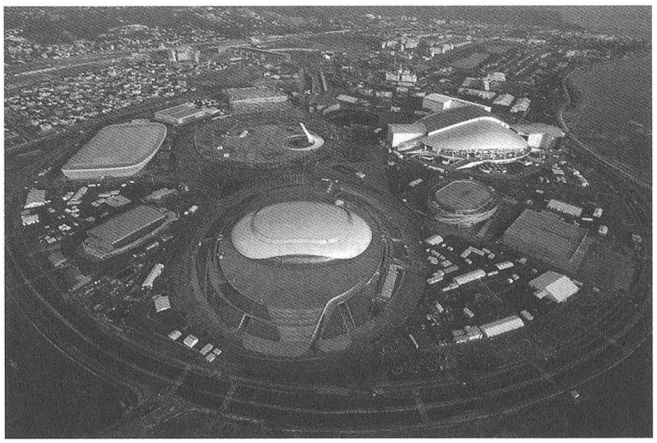


Abb. 2: Die verschiedenen Stadien in Adler, ausserhalb von Sotschi, sind für die regionalen Bedürfnisse viel zu gross. Quelle: nbcnews.com

Haupterbe der Spiele wird eine für die Alltagsbedürfnisse vollkommen überdimensionierte und überteuerte Infrastruktur sein. Die Unterhaltskosten werden für die Region kaum bezahlbar sein. Deshalb sind viele lokale Bürger unzufrieden. Für die lokale Bevölkerung haben die Olympischen Spiele das Leben auf Jahrzehnte verändert, ob zum Guten, ist fraglich.

Der Vortrag von Martin Müller hat einen interessanten Einblick in verschiedenste Aspekte der Olympischen Winterspiele von Sotschi gegeben. Vor allem die Verbindungen von politischen und wirtschaftlichen Interessen, die zur Wahl von Sotschi als Austragungsort geführt haben, wurden eindrücklich dargelegt.

Andreas Gräub

Acht Schritte zur Beschreibung und Erklärung der Welt – vom geographischen Phänomen zur wissenschaftlichen Tatsache

Dr. Jeannine Wintzer, Geographisches Institut, Bern

26. November 2013

Die Bevölkerungsforschung macht es sich zur Aufgabe die Bevölkerungsstruktur und ihre Veränderung erklärend zu untersuchen. Für diese Aufgabe hat die Demographie ein breites Instrumentarium quantitativer Methoden entwickelt, wobei ihre Überzeugungskraft vor allem in ihrer Objektivitätsarbeit, das heißt in der plausiblen Darstellung gesellschaftlicher Phänomene als systematisch präzise Zahl, liegt. Damit trägt das quantitative Instrumentarium der Bevölkerungswissenschaft in hohem Masse zur geographischen Wissensproduktion im Hinblick auf das Wissen über die Bevölkerung eines Staates bei. Aber noch viel zu selten werden die statistischen Berechnungsmethoden reflektiert, noch viel zu oft wird deren Objektivität angenommen und das führt dazu, dass die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Praxis als Grundlage und Legitimation innerhalb gesellschaftlicher – vor allem politischer – Entscheidungen dienen.

Im Vortrag werden an Hand eines konkreten Beispiels die Praktiken von BevölkerungswissenschaftlerInnen aufgezeigt, die dazu führen, dass «Bevölkerung» als ein wissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand objektiv untersucht werden kann und wissenschaftliche Erkenntnisse damit Glaubwürdigkeit und Akzeptanz in der Gesellschaft erreichen können, schlussendlich eine unabdingbare Voraussetzung dafür, dass wissenschaftliches Wissen über Bevölkerung als gültiges Wissen in der Gesellschaft zirkulieren kann.

Jeannine Wintzer wendet den Blick in ihrem Vortrag von einer abbildenden und beschreibenden Bevölkerungsforschung hin zu einer konstituierenden Bevölkerungsforschung. Das heisst, sie untersucht wie durch die wissenschaftliche Tätigkeit der Bevölkerungsforscher und -forscherinnen gesellschaftliche Phänomene wie zum Beispiel Bevölkerungsschrumpfung, Auswanderungswellen, Alterung der Gesellschaft nicht abgebildet, sondern erst konstruiert werden.

Zunächst wies die Referentin darauf hin, dass durch den Akt der Kategorisierung (alt-jung, Mann-Frau, Inländer-Ausländer) Bevölkerung geordnet und damit die Voraussetzung geschaffen wird, «Bevölkerung» als einen wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand untersuchen zu können. Diese Kategorisierung wirkt jedoch nicht allein qualitativ, sondern zieht normative Bewertungen nach sich. Denn mit der Unterwerfung des Individuums unter eine bestimmte Kategorie können Handlungserwartungen an eben diese spezifische Gruppe geknüpft werden.

Die Grundlagen von Kategorisierung und normativer Koppelung führen wiederum zu einer Homogenisierung vielfältiger Lebensentwürfe durch die Zuordnung von Individuen zu einer Gruppe (z.B. Frau) und gleichsam zur Vorstellung, dass die demographischen Indikatoren wie zum Beispiel Geschlecht und Alter natürliche und nicht soziale Determinanten der Differenzierung der Gesellschaft sind.

Jedoch sind die gebildeten Kategorien, normativen Koppelungen sowie Homogenisierungen keine voraussetzungslosen wissenschaftlichen Einteilungen, sondern als Konsequenz eines Denksystems zu begreifen. So gerät nicht ‹Alles› in den wissenschaftlichen Blick, sondern nur ‹bedeutsame› Aspekte der sozialräumlichen Welt, und wir müssen uns als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen die Frage stellen, welche Bedingungen zur Ein- resp. Ausblendung gesellschaftlicher Phänomene führen. Dieser Perspektivismus ist im Wesentlichen nicht auf das Individuum, als vielmehr auf die Bedürfnisse des Staates zurückzuführen.

Für eine stabile wissenschaftliche Argumentation benötigt es zudem eine stetige Rückkoppelung an Beispielen aus der «Bevölkerung» durch die Statistik, die als Realitätseffekt, das heisst durch Übereinstimmung wissenschaftlicher Kategorien mit der sozialen Welt Konsistenz und Glaubwürdigkeit erzeugen. Und obwohl diese Übereinstimmung eine tautologische Konsequenz ist (Forschen innerhalb der selbst erzeugten Kategorie, erzeugt Ergebnisse, die die Kategorie bestätigen) ermöglichen die statistischen Beweise einen Wissenschaftseffekt, der die wissenschaftliche Beschäftigung mit einem spezifischen Thema wiederum überhaupt erst ermöglicht.

Im Zuge des Strebens der Wissenschaft nach einer allgemeingültigen Aussage folgt dem Wissenschaftseffekt eine Theoretisierung, die diffuse, chaotische und brüchige Alltagserfahrungen auslöscht und damit eben jene wissenschaftlichen Tätigkeiten wie Homogenisierung, Reduzierung, Naturalisierung usw. verdeckt. Zudem ist der Theorie-Effekt eine wichtige Voraussetzung zur Objektivierung von Ergebnissen, denn die wissenschaftliche Arbeit muss losgelöst von den Autorinnen Realität beschreiben und erklären.

Da die Objektivierung durch Abstraktion trügerisch ist, erfolgt eine Trennung des wissenschaftlichen Gegenstandes von den WissenschaftlerInnen; die Brücke zwischen beiden ist die Operationalisierung. Das heisst, dass die Autoren und Autorinnen ihre bestimmte Position innerhalb des wissenschaftlichen Feldes durch Verfahren der Operationalisierung zu verschleiern versuchen. Die Operationalisierung – also Messbarmachung der sozialräumlichen Welt – beweist durch ihr nachvollziehbares und subjektunabhängiges Methodenrepertoire wiederum Wissenschaftlichkeit.

Nicht zuletzt bedarf es zur Durchsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse erfolgreiche Strategien der Popularisierung, das heisst der Vermittlung wissenschaftlicher Fakten in die Öffentlichkeit. Nicht selten kommen hier Bilder zum Einsatz, die die vermeintlichen Tatsachen sichtbar machen und damit die Voraussetzung für weitere Analysen liefern.

Insgesamt sind die «acht Schritte» zur Beschreibung und Erklärung der Welt - Kategorisierung, Homogenisierung, Perspektivismus, Realitätseffekt, Wissenschaftseffekt, Theoretisierung, Operationalisierung und Popularisierung - wissenschaftliche Praktiken, die die sozialräumliche Welt ordnen und auf spezifische Weise strukturieren.

Die Analyse und Betrachtung unterschiedlicher sozialräumlicher Phänomene anhand dieser «acht Schritte» in der Bevölkerungsgeographie wurde mit unterschiedlichsten Beispielen erläutert. Jeannine Wintzer erlaubt durch ihren anregenden Vortrag dem Publikum einen Einblick in ihr Forschungsfeld und trug durch ihre Ausführungen sicherlich zu einer kritischen Beobachtung von geographischen Phänomen und wissenschaftlichen Tatsachen bei.

Dem Vortrag folgte eine angeregte Diskussion hinsichtlich der Berücksichtigung der vorgestellten Erkenntnisse in der Forschung sowie in der Lehre.

Margreth Keiler

Europäische Geographische Gesellschaften als Vermittlerinnen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit (1850-1950)

Prof. Dr. Ute Wardenga, Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig

10. Dezember 2013

Seit ihrer Institutionalisierung im Laufe des 19. Jahrhunderts fungierten Geographische Gesellschaften europaweit als Vermittlerinnen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Sie regten einerseits Forschung an, andererseits waren sie aber auch Triebfedern der Vermittlung des neuen geographischen Wissens. Regelmässige Vortragsveranstaltungen, Ausstellungen und populäre Schriften hielten ein grösseres Publikum über Vorgänge auf dem Gesamtgebiet der Geographie auf dem Laufenden.

Der Vortrag zeigt, wie und warum Geographische Gesellschaften zu wesentlichen Akteurinnen einer durch sie selbst auch immer wieder veränderten Grenzziehung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit wurden.

Bevor Kolumbus kam: Prähistorische Landnutzung und Umweltentwicklung im bolivianischen Amazonasgebiet

Prof. Dr. Heinz Veit, Geographisches Institut, Bern

7. Januar 2014

Vor der Ankunft der Spanier im 15. Jahrhundert gilt der Amazonas gewöhnlich als relativ menschenleerer Raum mit Jägern und Sammlern. Funde von anthropologischen Siedlungsspuren weisen in jüngster Zeit aber darauf hin, dass dieses Bild möglicherweise falsch ist und relativ entwickelte Kulturen bereits vor mindestens 2000-3000 Jahren existierten.

Im Vortrag wird anhand eines aktuellen Forschungsprojektes im bolivianischen Amazonas der Kenntnisstand vorgestellt. Da die heutigen Umweltverhältnisse mit monatelangen Überschwemmungen nur eine geringe Besiedlungsdichte erlauben, stellen sich Fragen nach dem damaligen «know how» der Bevölkerung («Wasser-Management-Kultur»?) bzw. nach den damaligen Umweltverhältnissen.

Die paläoklimatischen Forschungen führen Prof. Dr. Heinz Veit seit vielen Jahren immer wieder nach Südamerika. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit lag dabei vorerst vor allem in den Anden. Vor fünf Jahren gelang es ihm schliesslich, sich dem bolivianischen Amazonasgebiet zuzuwenden: Die Besiedlungsgeschichte sollte vor dem Hintergrund der physisch-geographischen Gegebenheiten analysiert werden.

Heinz Veit eröffnete seine Erläuterungen mit einem räumlichen Überblick: Mit 7 Millionen km² Fläche erstreckt sich das Amazonasbecken vom Atlantik bis zum Fuss der Anden. Das weltweit grösste zusammenhängende Regenwaldgebiet bedeckt weite Teile des Amazonasbeckens. Es weist eine nur dünne Besiedlung auf und archäologische Feldforschungsergebnisse sind kaum verfügbar. Im westlichen Amazonasbecken erstrecken sich dagegen weite Savannenlandschaften, da der hohe Grundwasserspiegel nur inselhaft Regenwälder zulässt. Die Quellflüsse aus den Anden brachten und bringen Schwemmmaterial mit, was zu lokal durchaus fruchtbaren Böden führt und damit eine ackerbauliche Nutzung ermöglichen könnte. Doch aus der Sicht der Altiplano-Bevölkerung konzentrierten sich die Hochkulturen allein auf die Anden, während die Tiefland-Bewohner von ihnen als «Wilde» und damit als unfähig zu höherer kultureller Leistung angesehen wurden.

Schon die Besiedlungsgeschichte Südamerikas wirft Fragen auf: Folgten die ersten Bewohner (vgl. Karte in Abb. 1) in Südamerika wirklich nur den Küsten? Da kaltzeitlich das Amazonasgebiet ausgedehnte Savannen aufwies, wie Abb. 2 zeigt, erweist sich die These, dass das Amazonasgebiet wegen der Regenwälder gemieden wurde, als fragwürdig.

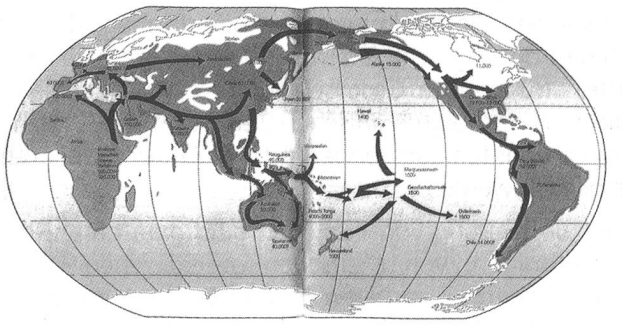
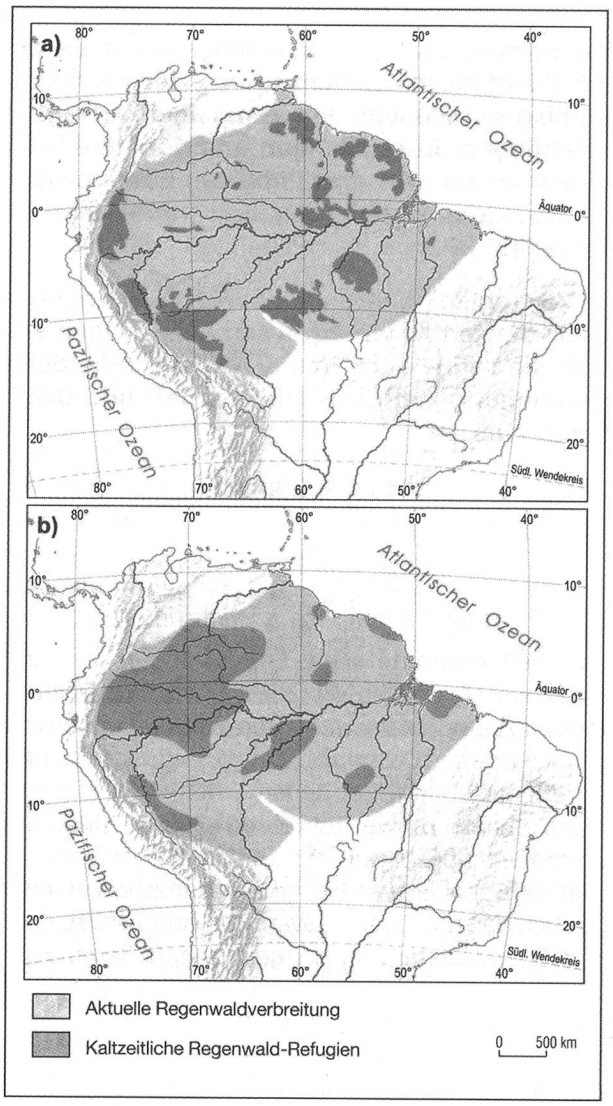


Abb. 1: Die Ausbreitung der Menschheit



Kaltzeitliche Regenwald-Refugien und heutige Regenwaldverbreitung im Amazonasgebiet:

Quelle a: nach Haffer 1969; Quelle b: nach Van der Hammen und Hooghiemstra 2000

Veit (2007)

Abb. 2: Das Amazonasgebiet während der letzten Kaltzeit und heute

Es lassen sich zur Besiedlungsgeschichte zwei Hypothesen ausmachen:

Die klassische Theorie betrachtet das Amazonasbeckens als nur schwach durch Jäger und Sammler besiedelt, die sich dem Regenwald völlig unterordneten und somit keine ökologisch relevanten Eingriffe vornahmen. Allerdings lassen die merkwürdigen Bodenformen, die der Referent bei Boa Vista (Bolivien) fand, jedoch eine sesshafte, strukturierte Gesellschaft mit einer vielfältigen Kultur in vorkolumbianischer Zeit vermuten; solche Formen konnten auch andernorts im Amazonasbecken festgestellt werden.

Unter der Leitung von Prof. Veit ging man daran, die merkwürdigen, von Menschen geschaffenen Landschaftsformen zu kartieren und im Gelände zu untersuchen. Als Untersuchungsgebiet wurden die Llanos de Moxos im Amazonastiefland Boliviens an der Grenze zu Brasilien ausgewählt. In der Regenzeit wird das sehr flache Gebiet von September bis Juni grossflächig überflutet. Die Wasserstandsunterschiede können dabei bis zu 12 m betragen. Die ausgedehnte Regenzeit führt zudem öfters auch zu Flussverlagerungen. Das Forschungsteam fand heraus, dass die Sedimentablagerungen und die Flussverlagerungen die Besiedlung steuerten. Dabei konnte festgestellt werden, dass trockene, leicht erhöhte Standorte Wald ermöglichen, während auf den regelmässig gefluteten Flächen sich eine Savanne ausbreiten kann.

Die vorgenommenen Feldarbeiten bestehen vor allem aus Kartierungen und Grabungen, mit denen Bodenprofile aufgenommen wurden. Humusböden und Keramikreste, die ausgegraben werden konnten, deuten auf eine Besiedlung vor Kolumbus hin. Von Interesse waren die sogenannten Lomas, von Menschen gemachte Erdhügel. Deutsche Archäologen haben zwei derartige Erdhügel analysiert und gelangten zum Schluss, dass die Besiedlung etwa zwischen 500 n. Chr. und dem 14. Jahrhundert stattgefunden haben musste. Die Kulturen verschwanden also vor dem Erscheinen der Spanier. Die Ursache ist unbekannt, Prof. Veit könnte sich als Hypothese ein deutlich feuchteres Klima ab etwa 1350 vorstellen, das die Landnutzung erschwerte.

Es gelang auf einer Testfläche von etwa 60 auf 70 km insgesamt 114 Lomas zu kartieren, die bis zu 25 m hoch und bewaldet - weil trocken! - sind. Zusätzlich fand man Kanäle zur Drainage und Dämme. Die kleinen Waldinseln, bei denen Grabungen mächtige Humusschichten zu Tage förderten und die Hügelbeete, die dem Ackerbau dienen mussten, wurden also offensichtlich von Menschen angelegt.

Zusammenfassend ist Prof. Veit der Ansicht, dass der Mensch damals seine Besiedlung nicht auf eine Maximierung der Erträge ausrichtete, sondern selektiv die mit minimalem Einsatz günstigste Form auswählte, um sich das Überleben zu sichern.

So ist die Oberfläche heute geprägt von einem lokal differenzierten Anbaumuster. Fundierte Aussagen lassen sich deshalb nur regional anwenden.

Gab es aber im Amazonastiefland noch frühere Spuren einer Besiedlung? Bei tiefer gehenden Grabungen wurden Skelette gefunden, die etwa 10'500 Jahre alt sind. Doch im ganzen Amazonasbecken gibt es nur ganz wenige archäologische Feldstudien. Der Referent schliesst daraus, dass weitere Forschungen notwendig sind, um die frühe Besiedlungsgeschichte Südamerikas zu ergänzen: Sie müsste wohl zum Teil neu geschrieben werden.

Martin Hasler

Freilichtmuseum Ballenberg – Vom Bauernhausmuseum zur Vermittlung von Kultur und Tradition

Dr. Katrin Rieder, Vorsitzende Geschäftsleitung, Schweiz. Freilichtmuseum Ballenberg

21. Januar 2014

Das Freilichtmuseum Ballenberg als Kompetenzzentrum für die Vermittlung von ländlicher Kultur bietet mit seinen architektur-, wirtschafts-, alltags- und sozialhistorischen Themen zahlreiche Anknüpfungspunkte zu aktuellen gesellschaftlichen Fragen.

Es ermöglicht damit eine dynamische Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, vermag Zusammenhänge aufzuzeigen und hat das Potential, historische Erfahrungen für zukünftige Lösungsansätze fruchtbar zu machen.

Katrin Rieder schickt voraus, dass ihr erst bei der Vorbereitung bewusst geworden ist, dass das Freilichtmuseum Ballenberg auch ein geographisches Museum ist. Als Historikerin hat sie einen anderen Zugang und beginnt deshalb auch mit einem Blick in die Vergangenheit.

Einen ersten Ansatz zu einem Freilichtmuseum in der Schweiz gab es mit dem in den 1880er Jahren im Bally-Park in Schönenwerd rekonstruierten Pfahlbauerdorf. Als Vorbild dienten die im 18. Jahrhundert von Adligen in Landschaftsgärten errichteten ländlichen Bauten, z.B. der Hameau de la Reine von Marie Antoinette in Versailles. Dieser romantische Blickwinkel auf das traditionelle Landleben wurde mit der Industrialisierung auch für bürgerliche Kreise interessant. Viele Welt- und Landesausstellungen zeigten ethnographische Dörfer, wie die Landesausstellung 1896 in Genf mit dem Village suisse und seinen nachgebildeten typischen Schweizer Bauten.

In dieser Zeit begann mit der Heimatschutzbewegung aber auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ländlicher Architektur und Kultur. Mit der Absicht, Zeugnisse des «Traditionellen» zu retten, entstanden in Skandinavien die ersten Volkskundemuseen, und 1891 mit dem Skansen in Stockholm das erste eigentliche Freilichtmuseum. In der Schweiz gab es nicht realisierte Projekte beim Historischen Museum Bern, beim Landesmuseum Zürich und in Verbindung mit der Landi 1939 in Zürich. Für die Expo 64 in Lausanne lancierte Max Gschwend, Geograph und Leiter der «Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz», erneut die Idee eines Freilichtmuseums, was aber nicht zum Expo-Motto «Die Schweiz von morgen» passte.

1963 setzte der Bundesrat dann eine Studienkommission ein, die auf der Grundlage der Bauernhausforschung ein Vorprojekt erarbeitete, das 1968 zur Gründung der privaten Stiftung Schweizerisches Freilichtmuseum Ballenberg führte, «mit dem Ziel, traditionelle ländliche Bauten samt ihren typischen Einrichtungen zum Wohnen und Arbeiten aus allen Landesteilen der Schweiz zu sammeln, zu erforschen, zu erhalten und zu vermitteln» (Leitbild). Im Vordergrund standen Werte wie wissenschaftliche Zuverlässigkeit, Echtheit, landesweites Gesamtbild und charakteristische Typen. Der Entscheid für den Standort Ballenberg mit einer Fläche von 660'000 m2 war bereits vorher gefallen. Die topographisch unterschiedlichen Geländekammern ermöglichten den Planern, die Gebäude in regionalen Baugruppen ähnlich den schweizerischen Hauslandschaften zu verteilen.

Nach 10 jähriger Vorarbeit wurde 1978 das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg mit 16 Objekten eröffnet. 1985 waren es bereit 61 Gebäude, und heute ist die Vision der Planung von 1965 mit über 100 Wohn- und Wirtschaftsbauten aus der ganzen Schweiz nahezu realisiert. Was noch fehlt ist ein Engadinerhaus, eine Alpage Gruyère (Alphütte), ein Schulhaus, ein Kolonialwarenladen sowie verschiedene Werkstätten. Das Museum hat nie aktiv nach Bauten gesucht, sondern nur solche übernommen, die am ursprünglichen Standort nicht erhalten werden konnten und die ins Planungskonzept passten.

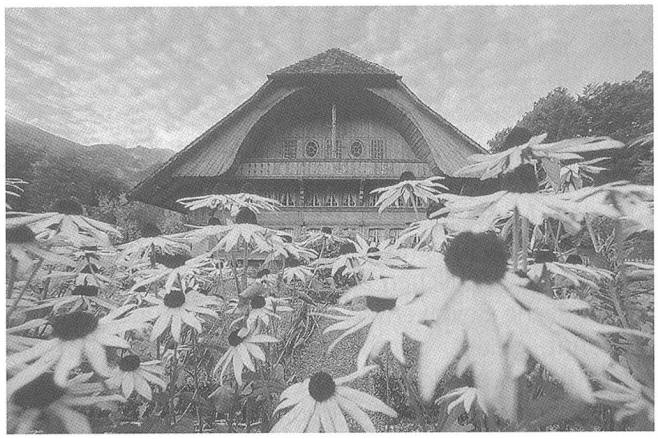


Abb. 1: Das Haus von Ostermundigen verkörpert als eines der ersten auf den Ballenberg versetzten Häuser ein Stück Museumsgeschichte (Foto: Schweiz. Freilichtmuseum Ballenberg, Marcus Gyger, 2012)

Jährlich besuchen rund 250'000 Personen den Ballenberg, 80% kommen aus der Schweiz. Während der Saison von April bis Oktober beschäftigt das Museum fast 200 MitarbeiterInnen. Im Unterschied zu den meisten anderen Museen dieser Grössenordnung weist es einen ausserordentlich hohen Eigenfinanzierungsgrad von 90% auf. Bisher erhielt es einzig vom Kanton Bern einen öffentlichen Beitrag. Es wird von verschiedenen Fördervereinen und Organisationen unterstützt.

Von Beginn an hatte der Ballenberg gegen Vorurteile zu kämpfen. Kritiker befürchteten eine Übernahme wertvoller Bauzeugen statt deren Erhaltung in situ, eine Alibifunktion für Eigentümer («Es hat ja ein Beispiel im Ballenberg») und den Vorrang des Ökonomischen vor

der Wissenschaftlichkeit. «Ballenberg» wurde gar zum Synonym für eine rückwärtsgewandte, verstaubte und verklärende Sicht. Katrin Rieder gelingt es mit ihrem Vortrag, dieses Bild zu widerlegen.

Das Museum hat sich seit der Eröffnung vor 35 Jahren laufend erneuert. Statt eines idealtypischen Rückbaus zeigt man die ganze Entwicklung, deklariert was alt und was neu ist, und macht vermehrt bauhistorische Untersuchungen. So wird im Haus von Schwyz von 1136 anstelle einer hypothetischen Einrichtung Leere präsentiert und im Haus von Escholzmatt aus dem 18./19. Jh. wird das Originalmobiliar aus den 1970er Jahren des letzten Bewohners gezeigt. Das Haus von Matten aus dem 16. Jh. (Abb. 2) wurde nach denkmalpflegerischen Grundsätzen beispielhaft so umgebaut, dass es heutigen Wohnbedürfnissen entspricht.

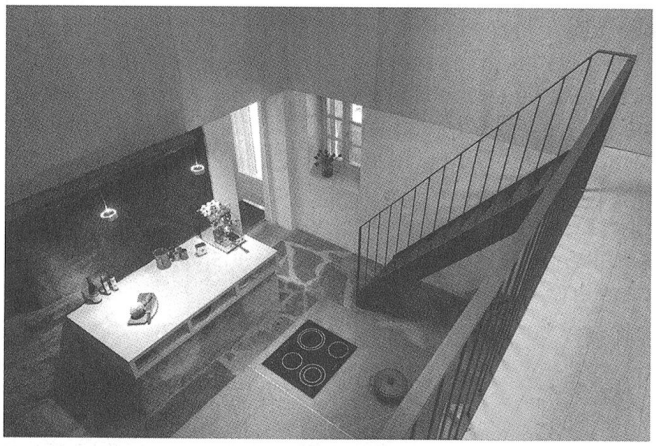


Abb. 2: Das umgebaute Haus von Matten aus dem 16. Jahrhundert (Foto: Schweiz. Freilichtmuseum Ballenberg, Alexander Jaquemet, 2009)

Aus dem Museum für ländliche Haus- und Siedlungsformen ist zunehmend ein nationales Museum zur Vermittlung der ländlichen Kultur geworden. Es zeigt «wie die ländliche Bevölkerung der Schweiz früher gebaut, gewohnt, gelebt, gearbeitet und ihr Brauchtum gepflegt hat» (Leitbild). Dazu gehören auch Gärten und Äcker, Bauernhoftiere und traditionelles Handwerk. Mit Führungen, thematischen Ausstellungen, Mitmach-Aktivitäten, Kursen und Veranstaltungen ist der Ballenberg auch ein Erlebnisort und ein kulturelles Zentrum.

Hier wurde von Mitte des 19. Jh. bis 1928 Seide produziert.

Das Museum steht heute aber auch vor grossen Herausforderungen:

- Finanzknappheit: Weil die grösstenteils selber erwirtschafteten Mittel nur gerade für Löhne und das Allernotwendigste reichen, mussten Investitionen und Projekte über Jahre zurückgestellt werden. Das Museum benötigt dringend zusätzliche Mittel von Bund und Kantonen, damit es eine Zukunft hat.
- Unterhalt und Sammlung: Bei vielen Häusern besteht inzwischen ein dringender baulicher Sanierungsbedarf. Zudem fehlen zweckmässige Räumlichkeiten für eine fachgerechte Unterbringung der Sammlung.
- Vermittlung: Das Wegbrechen der «Weisch no-Generation» bei Besuchenden und Mitarbeitenden erfordert neue Formen der Vermittlung, damit das Wissen über die Alltagskultur der Menschen, die in den Häusern gelebt haben, nicht untergeht. Viele thematische Ausstellungen sollten erneuert und neue aktuelle Themen aufgegriffen werden.

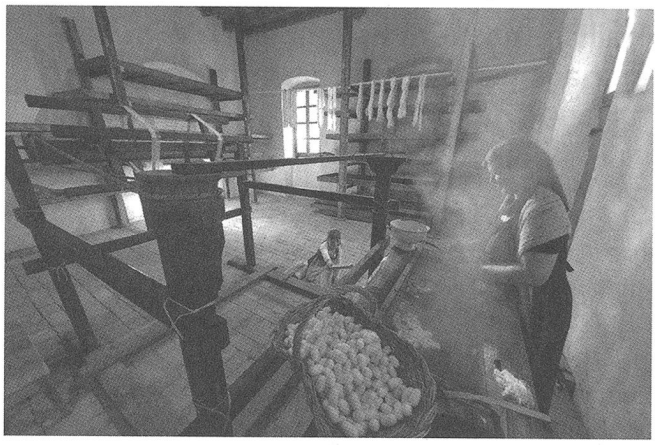


Abb. 3: Seidenraupenzucht im Gutshof von Novazzano. (Schweiz. Freilichtmuseum Ballenberg, Marcus Gyger, 2009)

Die Museumsstrategie von heute lautet: «Aus der Vergangenheit lernen, die Gegenwart verstehen, die Zukunft gestalten». Bei der Vermittlung stehen die Menschen in ihrer historischen, regionalen, kulturellen und sozialen Verortung im Vordergrund. Deshalb sollen die Häuser zum Sprechen gebracht und Alltagsgeschichten erzählt werden. Die Ausstellungen und Angebote sollen vermehrt an Themen der Gegenwart anknüpfen und Fragen der Zukunft aufgreifen. Eine starke Gewichtung erhält das Handwerk und seine Bedeutung für den Werkplatz Schweiz. Nach dem Jahresthema 2013 «Handwerkerleben – Handwerk erleben» steht in diesem Jahr das traditionelle Handwerk in der modernen Schweiz im Zentrum. Mit dem Kompetenzzentrum Handwerk in Zusammenarbeit mit dem Kurszentrum Ballenberg versucht man Traditionen lebendig zu erhalten. Und mit einer stärkeren Gestaltung regionaltypischer Kulturlandschaften soll auch der Wert der Landschaft als wichtige Ressource besser vermittelt werden.

Mit ihrem spannenden Vortrag, bei dem viel Engagement und Begeisterung spürbar wurde, machte die Referentin deutlich, dass das Freilichtmuseum Ballenberg ein lebendiges Museum mit vielen Anknüpfungspunkten zu aktuellen gesellschaftlichen und kulturellen Fragen ist. Die angeregte Frage- und Diskussionsrunde zeigte, dass das Thema auch bei den GeographInnen auf Interesse stösst.

Margret Möhl

Exkursionen

Exkursion Süd-Irland

10. – 20. Mai 2013

Leitung: Dr. Heinz Mauerhofer

Die 11-tägige Reise unter der kompetenten Leitung von Heinz Mauerhofer führte uns im Gegenuhrzeigersinn von Dublin durch die westlichen und südlichen Gebiete Irlands. Es wurde uns ein sehr reichhaltiges Programm serviert.

Alles ist ein bisschen anders als bei uns

«There is no rain, just soft days...» so erklärte uns unsere charmante und schlagfertige Reiseleiterin Vera das irische Wetter, bei dem es im Jahr nur um die sechs Schnee- und Eistage geben soll.

Dass in Irland auf der linken Seite gefahren wird, ist ja allgemein bekannt, dass man üblicherweise und kollektiv nicht auf's «grüne Männchen» wartet, haben wir im Verkehr von Dublin schnell gelernt.

Sprichwörtlicher Aberglaube, Sagen und Märchen

Eine einzelne Elster, der man begegnet, nicht mit «good morning Mr. Magpie» zu begrüssen (egal ob «he or she»), ist schon fast eine Garantie dafür, dass an dem Tag alles schief laufen wird.

Bei den Autokennzeichen bedeutet die erste Zahlengruppe das Jahr der ersten Zulassung, wer da glaubt, auf 12 wäre 13 gefolgt, liegt total daneben: 131 wurde als Ausweg gewählt, damit nicht ein ganzer Automobil-Jahrgang lebenslang vom Pech verfolgt wird.

Die Leprechauns leben da, wo der Regenbogen die Erde berührt, sie bewachen einen Goldschatz. Wohl dem, der einen Leprechaun packen und mit den Augen festhalten kann, er erhält den Schatz – kaum möglich, die Leprechauns sind viel zu schnell!

Der reichen Sagen- und Märchenwelt begegnen wir auf Schritt und Tritt, zum Beispiel in Gegenwart der vielen Singschwäne auf Bauernwiesen, welche Abkömmlinge der von ihrer bösen Schwiegermutter verzauberten Königskinder des mythologischen Königs Lir sein sollen.

Landschaften

Die Landstriche, die wir durchfahren haben, sind reich an verschiedensten Erscheinungsformen:

- grüne Ebenen und sanfte Hänge durch Hecken und Trocken-Steinmäuerchen schachbrettartig gegliedert, vor allem in den mittleren Bereichen der Insel
- steile von Heidekraut bedeckte Hänge, Moore, Seen im Gebiet Connemara (NW Galway) mit dem Killary Fjord als tiefem Graben zwischen «alten» und «neuen» Gesteinsformationen
- karstige Bergrücken und Hochebenen in «The Burren» (County Clare)
- hohe, senkrecht ins Meer fallende Klippen «Cliffs of Moher» (County Clare)
- bizarre Küstenformationen auf der Dingle-Halbinsel (County Kerry) – Slea Head ist dabei für Busse zwingend im Uhrzeigersinn zu befahren, weil Kreuzungsmanöver heikel sind. In den Beehives, Hütten in Trockensteinmauer-Technik, wohnten in frühchristlichen Zeiten Mönche.
- Dass reiche Handelsschiffe bei Nacht und Nebel auf die flachen Strände gelockt werden, gehört der Vergangenheit an.
- sanfte Täler und Hügel mit einigen weiten Stränden auf dem «Ring of Kerry» (County Kerry), hier fahren die Busse zwingend im Gegenuhrzeigersinn.
- tief eingeschnittene grüne Täler in den «Wicklow Mountains» (County Wicklow)
- und dazwischen immer wieder grosse Hoch- und Deckmoorflächen, wo oft noch ein oekologisch bedenklicher Torfabbau stattfindet, im offenen Kamin riecht das Torffeuer aber herrlich gemütlich.
- das satte berühmte Grün der Insel wird durch das leuchtende Gelb des Ginsters angenehm aufgelockert, die meterhohen Rhododendron- und Fuchsiahecken blühen leider noch nicht wegen des nasskalten Frühlings
- nach der Fahrt durch das raue unwirtliche Connemara mit seinen wilden Mooren, welche auf uns kurzzeitige Besucher durchaus faszinierend wirken, kann man die irische Verbitterung gegen die Briten gut nachvollziehen: hierhin wurden durch die britischen Eroberer (Cromwell) die ansässigen Iren zwangsumgesiedelt.

Kultur - Zeugen früherer Zeiten?

Die prähistorische Kultstätte von Brú na Bóinne (County Meath), mit Megalithen eingefasste und astrologisch ausgerichtete Grabhügel, entstanden 3500 bis 2500 v.Chr. Die imposanten Steine sind teilweise mit uralten Symbolen wie Spiralen, Rauten oder Dreiecken verziert. Sie wurden von den nachfolgenden Kulturen in der frühen Eisenzeit, durch die frühen Christen und die Normannen weiter als Siedlungsplätze genutzt.

Abb. 1: Ganggrab von Knowth

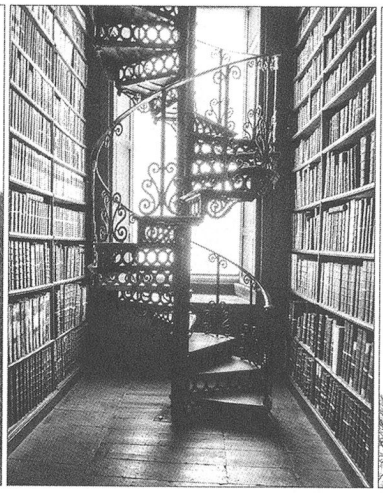


Abb. 2: Bibliothek Trinity College, Dublin

Abb. 3: Details am Hochkreuz in Monasterboice

Die phantastische Sammlung bronzezeitlicher Goldarbeiten bestaunten wir im National Museum. Bei den Moorleichen, wo man sogar noch die Struktur der Haut erkennt, wurde es uns leicht mulmig.

Im Trinity College in Dublin ist das prächtige, reich bebilderte und verzierte «Book of Kells» das Vermächtnis der Irischen Mönche, und das Long House, die grosse Bibliothek, zu bewundern.

Die frühchristliche Schriftkultur mit ihrer reichen, kunstvollen Bilder-Symbolik zeugt von der Verschmelzung der keltischen mit der christlichen Kultur.

Zwischen dem 6. und 16. Jahrhundert haben Klostersiedlungen, die heute weitgehend nur noch als Ruinen erhalten sind, eine zentrale Rolle in Bildung und Handel gespielt, ein lokaler Führer hat sie als das Internet der damaligen Zeit bezeichnet.

Als eindrückliche Beispiele haben wir besucht:

- Monasterboice (County Louth) mit den beeindruckende Hochkreuzen – die «bandes dessinées» der damaligen leseunkundigen Bevölkerung
- Clonmacnoise (County Offaly) im flachen Tal des Shannon im Schnittpunkt der historischen Verkehrswege Ost-West über die Höhen und Nord-Süd auf dem Wasser
- Rock of Cashel (County Tipperary) strategisch günstig auf einem aus der Ebene hoch aufragenden Fels gelegen
- Glendalough (County Wicklow) eingebettet in einem romantischen tiefen Tal mit zwei Seen in den Wicklow Mountains

Herrensitze und Gärten

Zu einem «House» gehört ein «Garden», meist ein Landschaftsgarten mit «geborgter Landschaft» und ein «Walled Garden» für Gemüse und Stauden.

- Kylemoor Abbey and Victorian Walled Garden (County Galway) zeichnen sich durch beheizte Treibhäuser (in Rekonstruktion) und ein entzückendes Haus des Obergärtners aus. Eindrücklich der Gegensatz zu der scheinbar undurchdringlichen Wildnis von Connemara, in welcher diese Anlage von einem reichen britischen Grossindustriellen für seine Gattin geschaffen wurde.
- Muckross House and Garden in Killarney (County Kerry) mit seinem japanischen Gartenteil schliesst an den Killarney Nationalpark an, wo uns eines der äusserst seltenen heftigen Gewitter aus dem herrlich blühenden Rhododendrongarten vertrieb
- Powerscourt House and Garden (County Wicklow) ist ein eindrückliches Beispiel für die optische Erweiterung der Gartenanlage durch den Einbezug des umliegenden Geländes im Sinne einer «geborgten Landschaft», Kern ist eine Italienische Gartenanlage, angegliedert sind ein Japanischer- und ein Rhododendrongarten.

Essen und Trinken

Damit man sich auch bei kalten und nassen Wetter wohl fühlt, braucht es eine gute «Unterlage»:

- Ein Irish Breakfast sollte neben Egg in verschiedenen Formen, Bacon, Sausages, Hashbrowns (Kartoffelküchlein) und White and Black Pudding (Blutwurst) auch Pilze und gegrillte Tomaten umfassen - das «Gemüsige» scheint aber in einigen Hotels dem kühlen Wetter zum Opfer zu fallen.
- Viel Kartoffeln, wenig Gemüse ...es wächst im Irischen Klima ganz einfach nicht. Um doch ein bisschen Variation auf den Teller zu bringen gibt es – auf dem gleichen Teller – oft zwei Mal Kartoffeln: eine Kugel «mashed potatoes» und zwei «fried potatoes» begleitet von ein bis zwei Karottensorten...

Abb. 4: Gewitter über Clonmacnoise

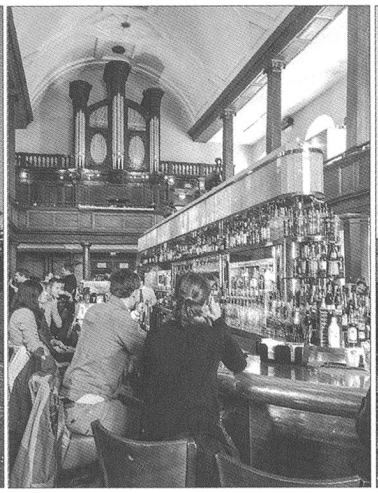


Abb. 5: Pub in ehemaliger Kirche, Dublin

Abb. 6: Spekulationsbauten in den Doks von Dublin

- Die Irischen Pubs sind eine segensreiche Erfindung: Nur schon die gemütlichen Räume lassen einem das nieslige Wetter draussen vergessen – herrlich wenn dann noch Guinness, Irish Coffee und Live-Musik dazukommen.

Folklore

Ein bisschen Folklore muss sein, damit die Kameras klicken und surren können:

- Im Torfstecherdorf Kerry Bog Village (Ring of Kerry) sind die Lebensumstände im 18. Jh. dargestellt.
- Wie man mit vier «Sheep Dogs» eine Schafherde kontrolliert, wurde uns bei Kells Caitins Pub and Hostel (Ring of Kerry) eindrücklich demonstriert
- Bei Wind und Regen schmeckt der Irish Coffee im Wikingerschiff auf dem Shannon von Clonmacnoise nach Athlone doppelt gut

Gebäude und Infrastruktur

Neues, Gebäude und Infrastruktur, ist von guter Qualität, um «Betagtes» ordentlich zu unterhalten, scheinen Mittel und Wille zu fehlen. Knallbunte Türen und Reklamepanels über die ganze Hausbreite sowie einzelne schrill farbige Häuschen kontrastieren zu den sonst grauen oder backsteinroten Häuserzeilen.

«For sale», «to let» allenthalben, auf dem Land bis hinein nach Dublin, sowohl bei Wohn- als auch bei Geschäftsbauten. Die Liegenschaftspreise haben sich in kurzer Zeit halbiert, wahrlich, die Finanzkrise hat brutal zugeschlagen.

Zürich - Dublin

Zum Schluss drängt sich ein Vergleich von Zürich mit Dublin (Áth Cliath) auf:

UBS, CS und Nationalbank = Ulster Bank, Bank of Ireland, Central Bank of Ireland

Limmat = Liffey
Zürichsee = Irische See
Bürkliplatz = Dublin Harbour
Bahnhofstrasse = O'Connell und Dawson Street
Niederdorf+Langstrasse = Temple Bar

...nur eines war sehr ähnlich mit .ch in diesem «Nicht-Frühling» 2013: mm und °C

Die Iren haben wir als sehr liebenswerte, witzige und humorvolle Menschen kennen und schätzen gelernt und schliessen mit einem ihrer vielen poetischen «blessings»:

«May you have warm words on a cold evening
A full moon on a dark night and
A smooth road all the way to your door»

«May good luck be your friend
In whatever you do
And may trouble be always
A stranger to you»

Dorothea Koelbing/ Bernhard Wyss

Abb. 1: Blick ins Bergell

Abb. 2: Hotel Bregaglia, Promontogno

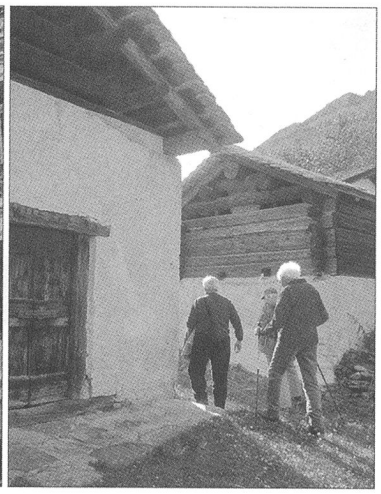


Abb. 3: Castasegna Cascine

Exkursion Bergell – Puschlav

24. – 28. Juni 2013

Leitung: Dr. Andri Bisaz und Elisabeth Bäschlin

1. Tag: Rhätische Bahn - Ciäsa Granda, Stampa - Promontogno

Die 27 Teilnehmenden reisten ab Bern mit den öffentlichen Verkehrsmitteln.

Gleich nach der Ankunft in Chur erhielten wir am Sitz der Direktion der Rhätischen Bahn Informationen aus erster Hand über den grössten Arbeitgeber des Kantons Graubünden. Seit 2008 gehört die Rhätische Bahn in der Landschaft Albula/Bernina zum UNESCO-Welterbe. Die Instandhaltung und Erneuerung des 384 km langen Streckennetzes mit den 592 Brücken und 115 Tunnels bedarf grosser finanzieller Mittel. Der ganzjährige Betrieb ist aufwändig und teuer. Als nächste grosse Aufgabe steht der Neubau einer parallelen Albula-Tunnelröhre bevor.

Über die Albulastrecke mit dem touristisch bestens vermarkteten Landwasserviadukt und den Kehrtunnels zwischen Bergün und Preda erreichten wir St. Moritz. Ein Extrabus der PostAuto Schweiz AG, unser Transportmittel für die nächsten Tage, brachte uns auf die Passhöhe der Maloja. Der Blick ins Bergell war leider von Wolken verhangen.

Peter Heitzmann führte uns in die Geologie des Exkursionsgebietes ein, in die Geschichte des Tal- und Flusssystems von Inn und Mera und erklärte anschaulich, wie durch die Plattenbewegungen der Erdkruste der Untergrund und die Lagerung der Gesteine die Landschaftsformen in der Gegend der Maloja prägten. Faszinierend, dass man bei der Fahrt über den Malojapass nach St.Moritz geologisch von Alt-Europa durch den ehemaligen Tethys-Ozean nach Alt-Afrika fährt!

Im Museo della Val Bregaglia «Ciäsa Granda» in Stampa erhielten wir Einblick in das Leben der von hier stammenden Familie Giacometti, vor allem des berühmt gewordenen Alberto (1901 – 1966), Bildhauer, Maler und Grafiker. Im grossen Ausstellungsraum befinden sich unter anderem Werke von Giovanni, Alberto, Diego, Augusto Giacometti und auch Bilder von Willy Guggenheim, alias Varlin.

In der Stein- und Mineraliensammlung beeindruckte uns an einem Ausstellungsobjekt die scharfe Trennung zwischen dem Gestein der Bergeller Intrusion und dem Umgebungsgestein.

Töpfe aus Speckstein, die mit Hilfe einer wassergetriebenen Drehbank hergestellt wurden, erinnern an das ausgestorbene Handwerk des laveggiaio (Specksteindrechsler). Peter Heitzmann wies uns auf die in der Nähe der Schweizer Grenze gelegene und 1618 durch einen Bergsturz verschüttete reiche Stadt Plurs hin. Der Grund für die Katastrophe waren die durch den Abbau von Speckstein (Lavez) entstandenen Unterhöhlungen.

Als Übernachtungsort erwartete uns eine Besonderheit: das spätklassizistische Hotel Bregaglia aus der Pionierzeit des Sommertourismus in Promontogno. Es ist noch weitgehend im Originalzustand verblieben. Uns gefielen ganz besonders das sechseckige Atrium mit Glasdach, das grosszügige Treppenhaus und die Dekorationsmalereien im Innern.

Nach dem Nachtessen referierte Signore Ugo Maurizio, seit Jahrzehnten Lehrer im Tal, über die Entwicklung des Bergells. 2010 fusionierten die Gemeinden Bondo, Castasegna, Soglio, Stampa und Vicosoprano zur neuen Gemeinde Bregaglia. Grosse Probleme bereiten die Verwaldung – die vom Reiseteilnehmer Andreas Krummen abgegebenen Kartenausschnitte zeigten diese Entwicklung deutlich -, die fehlenden Arbeitsplätze und die damit verbundene Abwanderung. Umso wichtiger ist die ganzjährige Strassenverbindung über die Maloja für die

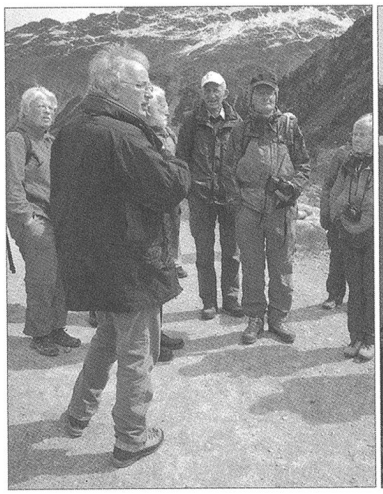


Abb. 4: Max Maisch, Morteratsch

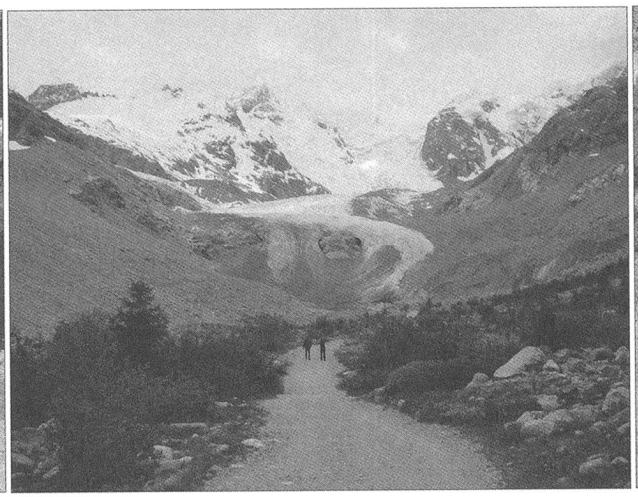


Abb. 5: Morteratsch Gletschervorfeld

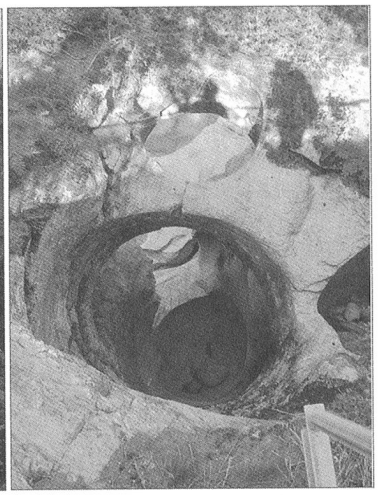


Abb. 6: Cavaglia_Gletschertöpfe

Pendler mit Arbeitsort im Engadin. Die anschliessende Diskussionsmöglichkeit wurde rege benützt.

2. Tag: Castasegna – Soglio – Palazzo Castelmur. Stampa

In Castasegna, dem Dorf an der Grenze zu Italien, führte uns Herr Derungs, ein pensionierter Zollbeamter, Kastanienbauer und Kenner der Region, vorbei an der Villa Garbald des Architekten Gottfried Semper hinauf zum Kastanienwald. Er öffnete uns eines der kleinen traditionellen Häuser, cascine genannt, in denen noch heute nach traditioneller Art Kastanien über dem Feuer getrocknet werden, und erläuterte die frühere Bedeutung der Frucht als wichtigstes Grundnahrungsmittel für die ansässige Bevölkerung. Auf dem Lehrpfad konnten wir mächtige alte Kastanienbäume beobachten. Leider befallen Schädlinge, der Kastanienrindenkrebs, ein aus dem Ausland eingeschlepptes Insekt, die Kastanienwälder.

An einer Betriebsführung erhielten wir Einblick in die Manufaktur SOGLIO, die Produkte für die Haut- und Körperpflege herstellt. Die Rohstoffe bezieht sie wenn immer möglich von der Berglandwirtschaft. Sie schafft mit ihrem Betrieb einige willkommene Arbeitsplätze im Tal und verhilft den Bauern durch den Kräuteranbau oder dem Einsammeln von Wildkräutern zu einem Zusatzverdienst.

Auf steiler und enger Strasse erreichten wir das an der nördlichen Talflanke hoch oben auf einer Terrasse gelegene Soglio. Herr Brügger, ein Bauer aus dem Ort, stellte uns Soglio vor. Er führte uns durch die engen gepflasterten Gässchen und verwies auf alte Häuser und Ställe, die Elemente der Bauweise der Valser enthalten. Der Rundgang endete vor dem Palazzo Salis, im 17. Jahrhundert von der einflussreichen Familie von Salis erbaut, heute ein Hotel und Restaurant mit romantischem Garten.

In Stampa baute Baron Giovanni de Castelmur um 1850 ein altes Patrizierhaus zum heutigen Palazzo aus, der nun ein Museum beherbergt. Schon von weitem fällt die Fassade mit den beiden Türmen im maurischen Stil auf. Die Innenausstattung der Wohnräume – lackiertes Täfer, Tapeten, Wandmalereien – zeigen alten Glanz.

Der Kurator des Museums orientierte uns über die Geschichte des Hauses, über Giovanni de Castelmur, der im Ausland zu Reichtum gelangt war und im Tal als Gönner auftrat. Eine Dauerausstellung widmet sich der Bündner Auswanderung der Zuckerbäcker, die überall in Europa ihr Handwerk ausübten.

Als Einstieg in das Programm des nächsten Tages gab uns Prof. Max Maisch vom Geographischen Institut Zürich eine Einführung in den Naturraum des Oberengadins. Seine Aufnahmen aus einem Segelflugzeug illustrierten das Gesagte aufs Schönste.

Klaus Aerni stellte anschliessend die Bedeutung der historischen Verkehrswege in unserem Exkursionsgebiet vor. Dabei hob er die Impulse Napoleons beim Bau befahrbarer Alpenpässe hervor. Mit berechtigtem Stolz wies er auf das Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz und die daraus hervorgegangene touristische Bedeutung der Via Storia hin.

3. Tag: Morteratschgletscher – Cavaglia – Repower

Von der Station Morteratsch aus wanderten wir zur Zunge des Morteratschgletschers. Unterwegs erklärte Herr Maisch die Entstehung besonderer Oberflächenformen und zeigte uns alte Moränenreste. Anni Heitzmann machte Interessierte auf besondere Pflanzen aufmerksam. Der mit Tafeln dokumentierte Schwund der Gletscherzunge und der ständige Wandel im Vorfeld des Gletschers beindrucken immer wieder neu.

Bei einem Halt auf der Passhöhe des Berninapasses erläuterte Klaus Aerni im Gelände den Wegverlauf der

Abb. 7: Poschiavo

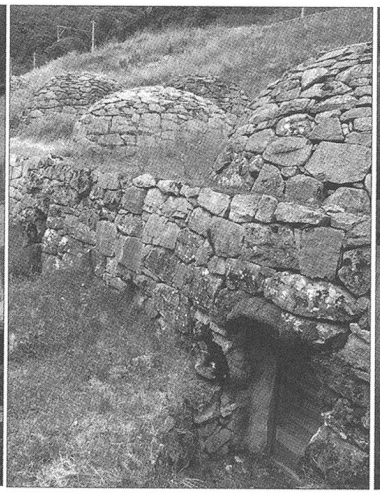


Abb. 8: Crot in Brusio

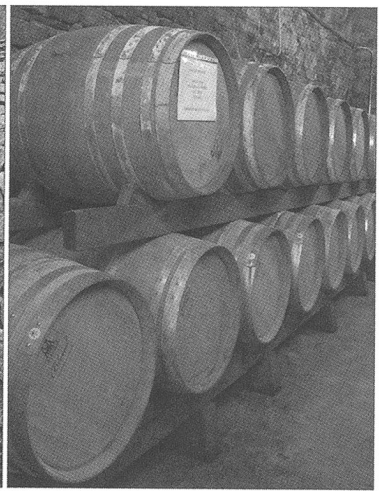


Abb. 9: Weinkeller Triacca

Übergänge und die Bedeutung der Berninaroute für die Bündner im 16. Jh. als Folge der Eroberung des Veltlins und als kürzeste Verbindung nach Venedig.

In San Carlo stiegen wir in zwei kleine Postautos um, die uns über eine Höhendifferenz von 1000 m nach Cavaglia brachten. Auf einem neu erstellten Rundgang bewunderten wir die grosse Zahl von Gletschertöpfen, von denen einige erst vor kurzer Zeit freigelegt wurden.

In Poschiavo, am Hauptsitz von Repower erhielten wir Einblick in eine Schweizer Energieunternehmung, die in der Stromproduktion, im Handel, der Übertragung, Verteilung und im Vertrieb von Energie international tätig ist. Im Puschlav plant Repower ein leistungsfähiges Pumpspeicherwerk. Das neue Werk soll den Lago Bianco am Berninapass und den Lago di Poschiavo als Speicher nutzen. Durch einen 18 km langen Druckstollen an der rechten Talflanke und einen 2,5 km langen Druckschacht würde das Wasser zu einer neuen unterirdischen Kraftwerkzentrale gelangen. Die Staumauern am Lago Bianco müssten dafür um gut 4 m erhöht werden. Das Unternehmen wartet auf die Konzession des Kantons Graubünden.

Den Ausbauplänen steht der Präsident der «Regione Valposchiavo», Cassiano Luminati, positiv gegenüber. Er erhofft sich für die Region Impulse und die Schaffung von willkommenen Arbeitsplätzen. Herr Luminati ging anschliessend auf die Möglichkeiten für die zukünftige Entwicklung der Region ein, mit viel Optimismus, wie uns schien.

Für die beiden letzten Nächte bezogen wir Unterkunft im Augustinerinnenkloster, wo wir fürsorglich betreut wurden.

4. Tag: Poschiavo – Weingut Triacca - Brusio

Am Morgen holte uns Herr Luminati zu einem Rundgang durch Poschiavo ab. Er führte uns zu den Palazzi, einer Reihe herrschaftlicher Häuser aus dem 19. Jahrhundert, die von erfolgreichen ausgewanderten Zuckerbäckern nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat erbaut wurden. Mit den Vorgärten auf der andern Strassenseite und den schmucken Gartenhäuschen ergibt sich ein schönes Ensemble. Der Rundgang durch den historischen Dorfkern endete auf der Piazza Comunale. Von der Überschwemmung im Sommer 1987 ist nichts mehr zu sehen. Die Infrastruktur konnte erneuert werden und Poschiavo präsentiert sich heute gepflegt, dank der «heiligen Überschwemmung», wie Herr Luminati meint.

Die von Andreas Krummen zusammengestellten Unterlagen vermittelten uns ein Bild der damaligen Zerstörungen und der Ursachen.

Nach der Fahrt über die Grenze ins nahe Veltlin besuchten wir das Weingut La Gatta des Familienbetriebes Triacca mit Sitz in Campascio/ Bianzone. Bei einem Gang durch die Reben erhielten wir einen Eindruck von der steilen Lage der Rebberge und der aufwändigen Arbeit auf den Terrassen. Im ehemaligen Dominikanerkloster stiegen wir in die alten Keller hinunter, wo heute die Weine aus den Nebbiolo-Trauben in den Barriques reifen. Zum Mittagessen – es gab unter anderem die einheimische Spezialität Pizzocheri – durften wir verschiedene Weine des Hauses verkosten.

Auf einer anschliessenden Führung durch Brusio machten wir Bekanntschaft mit dem Kreisviadukt der Berninabahn und den Crot, trocken gemauerten Kuppelkellern, die aus lokalem Material an schattiger Lage als Vorratskeller nahe bei den Siedlungen errichtet wurden. Von der kühlen Temperatur im Innern konnten wir uns selber überzeugen.

Im Casa Besta, einem herrschaftlichen Gebäude im historischen Dorfteil, Sitz des Museums und der Gemeindebibliothek, bewunderten wir im Innern Schnitzarbeiten, Stuckaturen, bemalte Decken und liessen uns über das seinerzeitige einträgliche Geschäft der

Schmuggler orientieren. Ein Teil des Museums ist diesem Thema gewidmet.

5. Tag: Landwirtschaftsbetrieb Le Prese – Casa Tomé, Poschiavo

Vor der Abfahrt zu den letzten Aktivitäten nahm sich die Äbtissin des Augustinerinnenklosters Zeit, um uns über den Klosterbetrieb, die Aufgaben der Nonnen und die Zukunftsaussichten zu orientieren. Zurzeit wohnen noch 13 Nonnen im Kloster.

Besuch bei Frau Lazzarini aus Le Prese: Sie wurde bekannt durch einen Artikel im Tages-Anzeiger vom Juni 2012. Sie züchtet Berberpferde, propagiert eine Reitweise ohne Drill und Gewalt und entwickelt dabei Einfühlungsvermögen für die verschiedenen Wesensarten der Pferde. Auf ihrem Bio-Hof «Al Canton» baut sie ausserdem über 30 verschiedene Teekräuter und Blütenpflanzen an, unter anderem betörend duftende Rosen. Die Produkte werden selber verarbeitet und vermarktet. Damit bleibt die ganze Wertschöpfung im Tal.

Auf einer Führung durch Frau Lazzarini auf ihrem Hof erhielten wir einen spannenden Einblick.

Die Casa Tomé in Poschiavo ist das älteste Haus im Ort. Der Kernbau geht auf das Jahr 1357 zurück. Heute ist es ein Museum und ein Beispiel eines traditionellen Bauernhauses des Val Poschiavo. Dank der einfachen, genügsamen Lebensweise der letzten Besitzerinnen, der Schwestern Tomé, sind die Inneneinrichtung, die Gerätschaften, sogar die Kleider der beiden Frauen noch im Originalzustand.

Auf der Heubühne wurde uns zum Schluss ein schmackhaftes Mittagessen mit einheimischen Produkten serviert.

Einen besonderen Genuss bereitete schliesslich der erste Teil der Heimfahrt über die Bernina-Bergstrecke der RhB mit dem Blick auf die Berg- und Gletscherwelt des Piz Bernina und Piz Palü.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Exkursion danken Elisabeth Bäschlin und Andri Bisaz für die Organisation und den Referenten aus den eigenen Reihen für ihre Beiträge und Unterlagen, die eine nachträgliche Vertiefung ermöglichten. Ein grosser Dank gilt allen BündnerInnen im Bergell und Puschlav, die mit Erläuterungen, Führungen und Erfahrungsberichten aus ihrer persönlichen Sicht uns allen einen lebendigen Bezug und vertiefte Einblicke in zwei italienischsprachige Talschaften Graubündens vermittelten.

Robert Affolter

Abb. 1: Am Vogelsangpass bei Altvogtsburg: Peter Heitzmann, Geologe (links) und Ruedi Schneiter erklären anhand der Karte die Situation im Kaiserstuhl.

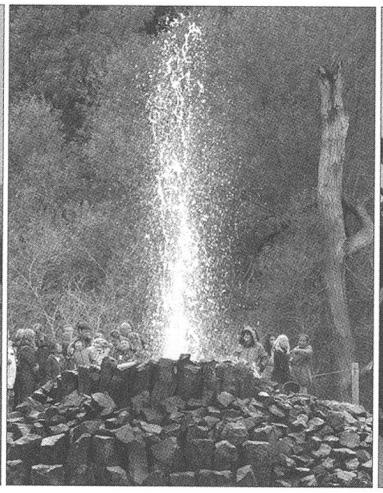


Abb. 2: Der Kaltwassergeysir von Andernach

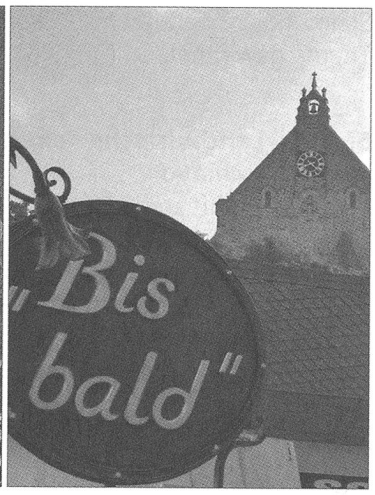


Abb. 3: Der freundliche Abschied von Gillenfeld

Exkursion Eifel

16. – 19. September 2013

Leitung: Ruedi Schneiter (fachliche Leitung), Martin Hasler (Organisation)

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden am Montagmorgen von Martin Hasler, Ruedi Schneiter und François Roth, dem Chauffeur des Busunternehmens Marti AG, Kallnach, in Bern zum Start der Eifelexkursion begrüsst.

Eine erste Begegnung mit dem Vulkanismus fand bereits kurz nach Basel im Kaiserstuhl statt: Am Vogelsangpass bei Altvogtsburg konnten die Lössterrassen mit dem ausgedehnten Weinbau besichtigt werden.

Die Fahrt führte anschliessend über Koblenz nach Gillenfeld in der Eifel, wo für drei Nächte das Hotel «Maar Perle» bezogen wurde. Leider musste am Abend eine Teilnehmerin notfallmässig hospitalisiert werden. Einige Tage später konnte sie in die Schweiz überführt werden und erholte sich dort zuerst, erlag jedoch einige Wochen später einem Herzversagen. Wir trauern um ein langjähriges Mitglied der Geographischen Gesellschaft und sprechen den Angehörigen auch an dieser Stelle unser tiefes Beileid aus.

Der Dienstag führte uns zuerst in das Innere eines alten Vulkans: Bei Stron wird durch eine Baufirma der Wartgesberg abgebaut um Baumaterial zu gewinnen.

Das kleine Museum in Stron illustriert die Geologie und Geschichte des Vulkanismus in der Region auf eindrückliche Weise. Das Weinfelder Maar bei Daun schloss die Einführung in die Geologie der Eifel ab.

Der Nachmittag war einem Ausflug in die Stadt Trier, dem Zentrum der Region, gewidmet.

Nach einem kurzen gemeinsamen Rundgang durch die von zahlreichen historischen Baudenkmälern geprägte Innenstadt blieb noch etwas Zeit für eigene Entdeckungen und Einkäufe.

Über das herausgeputzte Dorf Monreal erreichten wir am Mittwoch bei strömendem Regen die Abtei Maria Laach am Laachersee, wo uns Ruedi Schneiter den Unterschied zwischen einem Maar und einem Kratersee erläuterte.

Im Vulkanpark Mendig stiegen wir in die Unterwelt eines alten Lavastromes und nahmen anschliessend im «Vulkan Brauhaus» das Mittagessen ein.

In Andernach am Rhein führte uns eine kurze Schifffahrt zum sogenannten Kaltwassergeysir.

Die Kohlendioxidanreicherung im Grundwasser löst hier alle paar Stunden auf natürliche Weise eine Wasserfontäne aus. Dies wird geschickt touristisch vermarktet.

Nach dem Abschied von der Eifel am Pulvermaar reiste die Gruppe am Donnerstag mit vielen neuen Eindrücken zurück nach Bern.

Martin Hasler